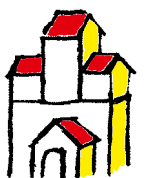




„Ja sagen zum Alter“

*Überlegungen und Informationen
für Priester im Ruhestand und
zur Vorbereitung darauf*



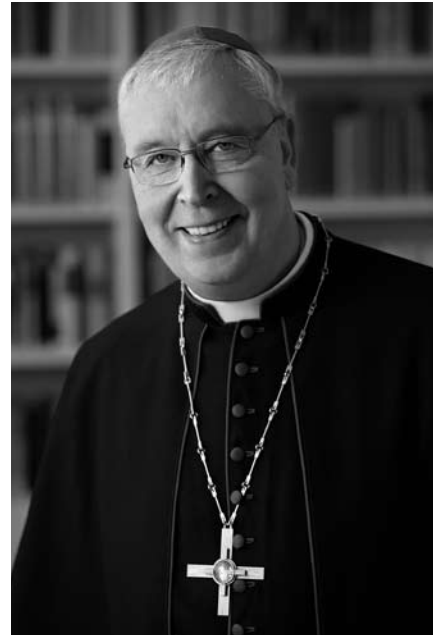
Bistum
Hildesheim

Inhaltsverzeichnis:

Geleitwort des Bischofs	5
Ja sagen zum Alter: eine Annäherung	6
Dankend zurückblicken	7
Versöhnung mit der eigenen Lebensgeschichte	7
Bernhard Fraling – Zur Spiritualität älterer Priester	11
1. Wahrnehmen und Erinnern	12
2. Annehmen und Loslassen	16
3. Hoffen und Lieben	20
Ruhestandsordnung für die Priester im Bistum Hildesheim	26
Fragen zur Besoldung	28
Grundlage der Besoldung und Versorgung der Priester	28
Pfarrer in Ruhe (Pfr. i. R.)	28
Verschiedene Regelungen beim Eintritt in den Ruhestand	29
Umzugskosten bei Versetzung in den Ruhestand	29
Kranken- und Pflegeversicherung	29
Versorgungsfreibetrag	29
Pflegebedürftigkeit bei häuslicher und stationärer Pflege	29
Patientenverfügung	30
Erbschaftsangelegenheiten	30
Begräbnis und Grabstätte	31
Anhang	
Versorgungsfreibetrag	32
Pflegebedürftigkeit bei häuslicher und stationärer Pflege	33
I. Die Pflegeversicherung	33
II. Wer ist pflegebedürftig	33
III. Pflegestufen	33
IV. Leistungen bei ambulanter häuslicher Pflege	33
Die Leistungen werden in drei Pflegestufen unterschieden	34
Kombinationsleistung	34
Pfleagemittel und sonstige Kosten	34
V. Leistungen bei stationärer Pflege	34
VI. Beratung	35

Geleitwort des Bischofs

Liebe Mitbrüder, die Sie im Ruhestand leben oder sich darauf vorbereiten, mit dem Ruhestand wird eine neue Lebensphase eingeleitet, die viele neue Fragen aufwirft. War es zuvor in der Regel der gemeindliche Alltag, der einen auf „Trab“ gebracht hat, so bedeutet der Eintritt in diese neue Lebensphase für viele Mitbrüder eine radikal existenzielle Umorientierung. Sie wird unterschiedlich empfunden. Einige freuen sich über die freie Zeit und gehen mit Euphorie und Lebendigkeit auf die Dinge zu, die in den vergangenen Jahren liegen geblieben sind. Andere Mitbrüder sind dankbar, dass ihnen Verantwortung abgenommen ist, die sie aufgrund von Erkrankung und körperlicher und seelischer Behinderung nicht mehr zu übernehmen in der Lage waren. Wiederum eine andere Gruppe stürzt emotional in eine große Einsamkeit, weil durch den Umzug aus der alten Gemeinde viele soziale Kontakte, die bislang getragen haben, nicht mehr gegeben sind. Einige Priester gehen diese vierte Lebensphase mit der notvollen Frage an, wie sie zukünftig mit der Gebrechlichkeit des Alters alleine klarkommen sollen. Welche ärztlichen Hilfen sind für sie abrufbar? Wo lässt sich eine verlässliche Pflege organisieren? Wie kann man den Wunsch nach Eigenständigkeit bewahren, wenn gleichzeitig viele Lebensabläufe sich nicht mehr organisieren lassen? Viele Priester spüren, dass ihr jahrelanger Dienst zu einer Entfremdung mit den noch lebenden Familienangehörigen geführt hat und sie nicht wissen, wie sie zukünftig im Alleinsein ihren Alltag gestalten sollen.



Gleichzeitig birgt der Eintritt in den Ruhestand auch den Charme eines Neubeginns in sich. Die nun beginnende Lebensphase des Alters ist durchaus nicht nur durch Einengung der Lebensmöglichkeiten gekennzeichnet, sondern ebenso durch die Chance einer vertieften Wahrnehmung und eines neuen Umgangs mit der Zeit.

Mit der Biografie einer langen seelsorglichen Tätigkeit kann der Priester im Ruhestand mit dem Abstand und der Erfahrung des Alters auf andere Weise als in der Phase seiner unmittelbaren beruflichen Tätigkeit seine Umwelt und seine Mitmenschen wahrnehmen lernen. Zudem kann für ihn das Leben in der Gottverbundenheit eine neue Akzentsetzung und damit Intensivierung erfahren. Zweifellos lassen sich noch manche andere Gefühlsbeschreibungen anführen, die Priester in sich verspüren, wenn das Datum des Ruhestandes näher rückt. Daraus ergeben sich Fragen.

Einige der virulenten Fragen rund um das Themenfeld „Ruhestand“ wollen wir in dieser Broschüre aufgreifen und beantworten und hoffen damit, dass auf diese Weise eine erste Orientierung und Hilfe möglich ist.

Ihnen allen, die Sie im Ruhestand leben und Ihnen, die Sie sich darauf vorbereiten und darum diese Schrift in die Hand nehmen, danke ich zuallererst für Ihren treuen priesterlichen Dienst in den vergangenen Jahrzehnten in unserem Bistum Hildesheim.

Von Herzen wünsche ich Ihnen Gottes Segen für Ihr persönliches Leben und für Ihren priesterlichen Dienst. Gott möge Ihnen im Älterwerden die Erfahrung schenken, dass wir auch als die „Älteren“ „Jünger Jesu Christi“ bleiben, da wir das Ewige Leben vor uns haben. Dieser Glaube bewirke in Ihnen Hoffnung und Zuversicht, Freude und Gelassenheit.

Mit herzlichen Segenswünschen

+ Norbert Tille
Bischof von Hildesheim

Ja sagen zum Alter: eine Annäherung

Vor nicht langer Zeit habe ich einen älteren Mitbruder besucht. Mittlerweile ist er an den Rollstuhl gebunden. Die Beine wollen nicht mehr. Aber geistig und geistlich ist er ganz wach. Trotz seines hohen Alters hat er an vielem Interesse, mischt sich in das Gespräch ein und nimmt regen Anteil an den Entwicklungen in Gesellschaft und Kirche. In unserem Gespräch kamen wir auch auf das Alter zu sprechen: „Ich hätte nie gedacht, wie schwer es ist, zum Alter Ja zu sagen!“

Es ist wohl nicht einfach, feststellen zu müssen, dass der Bruder Leib nicht mehr so will, wie man es selbst für sich wünscht. Es ist eine schmerzliche Erfahrung, wenn Kontakte und Freundschaften immer mehr abbrechen, die wir als Priester in unserem Leben geknüpft haben. Es macht traurig, an den vielen interessanten Entscheidungen des kirchlichen Lebens so gut wie kaum beteiligt zu sein. Es ist ein nicht leichter Schritt, in die zweite und dritte Reihe zurückzutreten und keine Entscheidungsbefugnisse mehr zu haben. Es kann ohnmächtig machen, wenn man wahrnimmt, dass das Gedächtnis nachlässt und Erinnerungen immer mehr verblassen. Es führt in eine Traurigkeit, wenn man plötzlich entdeckt, dass bei der Feier der Liturgie der Funke auf die Gläubigen nicht mehr überspringt, so wie man es jahrzehntelang selbstverständlich gewohnt war.

Die Aufzählungen ließen sich noch mehrfach ergänzen. Aber das ist die eine Seite des Alters. Die andere: Es gibt einen neuen Freiraum. Endlich kann man Verantwortlichkeiten hinter sich lassen, die zuvor das Leben schwer gemacht haben. Das neue Geschenk der Zeit öffnet die Türen für viele Dinge, die zuvor zu kurz gekommen sind. Das Lesen von Literatur, der Besuch des Theaters, die Freude an der Bewegung, das Studium eines neuen theologischen Buches, die Herrichtung einer neuen Wohnumgebung, die Möglichkeit ohne Eingebundensein zu verreisen ...

Aber sicherlich kommt auch im priesterlichen Ruhestand die Möglichkeit freudig in den Blick, das geistliche Leben neu auszurichten. Endlich lässt sich das Stundengebet in einer so noch nicht da gewesenen geistlichen Ruhe beten. Die Vorbereitung der täglichen Eucharistie muss nicht zwischen Tür und Angel erfolgen. Das regelmäßige Lesen in der Hl. Schrift ist mit einer neuen Treue möglich. Und vielleicht ermöglicht die größere freie Zeit auch das Gespräch mit den Mitbrüdern und das Beichtgespräch muss nicht gedrängt in irgendeiner Ecke des Kalenders noch untergebracht werden.

Es gibt die Last des Alters. Aber ebenso auch die Gnade des Alters.

Prof. Dr. Franz-Josef Nocke, geboren 1932, war in Essen und Gelsenkirchen Dozent und Professor für Systematische Theologie (Dogmatik) an den Universitäten Duisburg und Essen. Auf dem Treffen der Hildesheimer Ruheständler in der Kolping-Familienbildungsstätte in Duderstadt hat er im Mai 2009 erzählt, wie er seinen Eintritt in den Ruhestand erfahren hat und welche Wege der Gestaltung er für sich in den Blick genommen hat.

Nach einer systematischen und biblischen Reflexion über das Alter nennt er in seinem kleinen Buch „Ja sagen zum Alter“¹ einige Impulse für den Umgang mit der vorletzten und letzten Lebensphase. In unserem Gespräch mit ihm wurden zwei Haltungen besonders wichtig.



¹ Franz-Josef Nocke, Ja sagen zum Alter, Impulse aus dem Glauben, München 2007

Dankend zurückblicken.

„Alte Leute erzählen gern von früher. Das wird häufig belächelt und als Zeichen dafür gedeutet, dass die Erzählenden den Anschluss an die Gegenwart verloren haben und nur noch rückwärts schauen. Es könnte aber sein, dass sie gerade auf diese Weise mit ihrem Leben beschäftigt sind und sogar wichtige Weichen für ihre Zukunft stellen. Hier ist an das zu denken, was Karl Rahner eine spezifische Aufgabe des Alters nannte: »unser Leben vor uns bringen«.

»Erinnerung« ist ein wichtiges Grundwort der Bibel. Ein anschauliches Beispiel dafür (neben vielen anderen) ist der Appell an das Volk Israel, den Weg nicht zu vergessen, den es in den vierzig Wüstenjahren gegangen ist: den Hunger und das bis dahin ungekannte Manna-Brot, den Durst im ausgedörrten Land, die gefährliche Wüste mit Feuernattern und Skorpionen – und dann die Entdeckung des prächtigen Landes mit Bächen, Quellen und Grundwassern, mit Weizen, Gerste, Weinstöcken und Feigenbäumen, Ölbäumen, Honig und Bodenschätzen. Sie sollen sich erinnern und davon erzählen, wie sie überrascht merkten, dass sie nicht mehr in Armut lebten, wie sie großartige Häuser bauten und darin einzogen, wie sich ihre Viehherden vergrößerten und ihr Besitz sich vermehrte. Sie sollen immer wieder von ihrer Geschichte erzählen, von ihren Leiden und Ängsten und von ihren Erfolgen und Freuden. Vor allem sollen sie nicht aufhören zu erzählen, woher sie gekommen sind: aus dem Sklavenhaus Ägypten. Und sie sollen sich an ihre eigene Quelle erinnern. Alles noch so mühsam errungene oder erkämpfte Glück ist nicht selbstverständlich, sondern es ist Geschenk: »Denk nicht bei dir: Ich habe mir diesen Reichtum aus eigener Kraft und mit eigener Hand erworben. Denk vielmehr an den Herrn, deinen Gott: Er war es, der dir die Kraft gab, Reichtum zu erwerben.«² So soll das Erinnern zum Dank werden. Und gerade das tut Israel gut. Wenn es Erinnerung und Dank vergäbe, hätte es keine Zukunft. Das liegt natürlich nicht daran, dass ein auf Dank

angewiesener und auf seine Ehre erpichter Gott zufriedengestellt werden müsste, damit er sich nicht wegen etwaiger Undankbarkeit rächte, sondern dem liegt eine anthropologische Erfahrung zu Grunde. Erinnerung und Dank weiten in zweifacher Weise den Horizont. Erstens über die Gegenwart hinaus: Die gegenwärtigen Erfahrungen werden zum Teil einer größeren Geschichte. Und zweitens über das empirisch Vorhandene hinaus: Alle guten Erfahrungen, alles, was mir gelungen ist und was ich besitze, sehe ich als nicht nur zufällig vorhanden an, sondern als ein Geschenk. So wird mir im Danken eine größere Wirklichkeit bewusst, die mich beschenkend und liebend umgibt.

Das gilt für den Einzelnen ebenso wie für die Gemeinschaft. In dem eben zitierten Text aus dem Buch Deuteronomium ist nicht speziell von Alten die Rede, auch nicht von einzelnen Individuen, das angesprochene Du ist vielmehr das Volk Israel als ganzes. Trotzdem passt dieser Text gut in unseren Zusammenhang. Zunächst, weil er in der Geschichte Israels am Ende eines Weges steht; an dieser Stelle hat das Erinnern seinen besonderen Platz. Und dann, weil auch wir im Alter stärker dazu neigen zurückzuschauen. Hier ist also ein besonderer Kairos, eine gute Zeit für die Aufgabe, auf deren Bedeutung uns der biblische Text verweist.

Versöhnung mit der eigenen Lebensgeschichte

Auch dass oft in den Erzählungen der Alten die Vergangenheit in verklärtem Licht erscheint, kann von hierher einen positiven Stellenwert bekommen. Solange es nicht um die Erstellung von Protokollen und möglichst unparteiisch verfassten Geschichtsbüchern geht, sondern um die Aneignung unserer eigenen Geschichte, brauchen unsere Erinnerungen ja nicht objektiv, von unseren Einstellungen unabhängig zu sein. Wenn wir der Dankbarkeit Raum geben, werden wir das unterschiedliche Material unserer Geschichte unterschiedlich gewichten. Die guten Erinnerungen werden stärkeres Gewicht bekommen als die

² Dtn 8, 17f

schlimmen. Und die Erinnerungen an Gefährdungen, Verwundungen und Schuld werden wir hauptsächlich deshalb zur Sprache bringen, weil sie als dunkle Folie für die Erfahrungen von Rettung, Heilung und Versöhnung diese gerade zum Leuchten bringen.

Bei manchen mag das den Verdacht erwecken, hier werde mit ungleichen Maßen gemessen und dadurch einer unrealistischen Schönfärberei, einer Verdrängung der harten Wirklichkeit das Wort geredet. Aber könnte es nicht sein, dass ein solches Abwägen der Geschichte mit ungleichen Maßen von einer Hoffnung inspiriert ist? Ich meine die Hoffnung, dass der Ertrag unserer Lebensgeschichte (und der Geschichte der Menschheit) zum Schluss nicht in der bloßen Addition von Fakten besteht, sondern dass dieser Ertrag auch vom Erbarmen Gottes, von seinem rettenden und heilenden Handeln bestimmt ist. Dann aber verschieben sich die Gewichte. So kann die Erinnerung auch Teil einer Versöhnung mit der eigenen Lebensgeschichte werden. Und so hängen dankbares Erinnern und Hoffnung zusammen.“³

Dankend zurückblicken und sich mit der eigenen Lebensgeschichte versöhnen. Das sind wesentliche Aufgaben des Alters. Insofern ist das Alter immer auch verbunden mit einem Blick in den Rückspiegel. Aber nicht um sich in der Vergangenheit zu fixieren. Das ist schrecklich, wenn alte Menschen immer nur von früher reden und dabei sogar die Meinung vertreten, dass in den vergangenen Jahrzehnten alles besser war als das, was uns die Zukunft verheißt.

Von Paul-Michael Zulehner stammt das Wort: „Früher wurden die Menschen vierzig Jahre alt und waren ewig. Heute werden sie nur noch neunzig.“ Die neuere Sozialforschung hat dieses Wort bestätigt. Durch den Verlust der Ewigkeitshoffnung gibt es eine Verdichtung des Lebens im Hier und Heute. Viele Menschen haben die große Angst, im Leben zu kurz zu kommen. Weil sie den Glauben an die Ewigkeit verloren haben, wird das Leben zur einzigen und letzten Gelegenheit, zum Schauplatz der Anhäufung von Erlebnis und Event. Es wird alles getan, um wenigstens eine



durchschnittliche Lebensspanne zu leben. Der Tod ist zwar Widersacher des Lebens, aber ein noch ärgerer Widersacher ist die Angst, etwas in diesem Leben zu versäumen.⁴

Wenn wir durch die Botschaft Jesu angestoßen werden, dankend auf unser Leben zurückzuschauen und dabei eingeladen werden, uns mit unserer Lebensgeschichte zu versöhnen, dann hat dies ein Ziel: um auf den zu schauen, der uns von der Ewigkeit in dieser Zeit entgegenkommt. „Wir wissen nicht, was kommt!“, sagen wir ganz häufig, wenn es darum geht, etwas vom Zukünftigen abzustecken. Allerdings ist dieses Wort, das wir oft floskelhaft und unbedacht so daher sagen falsch: Als Christen wissen wir, was kommt. Jesus Christus selbst hat verheißt, dass er uns als Retter und Erlöser am Ende der Zeit entgegenkommt. Der ehemalige Bundespräsident Gustav Heinemann hat dies in beeindruckenden Worten für sich festgehalten: „Ich weiß nicht, wie Gott aussieht, ich versuche auch nicht, ihn ins Bild zu bekommen. Ich kann nur auf ihn warten. Das will sagen, dass

³ ebd., 71-76 (mit freundlicher Druckerlaubnis der Autors)

⁴ vgl. dazu Marianne Gronemeyer, Das Leben als letzte Gelegenheit, Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit, Darmstadt 1996

ich mit Gott nicht fertig bin, dass ich ihn vor allem ganz und gar nicht besitze und wäre es auch nur im Bilde. Gott wird einmal selber hervortreten. Das ist die Erwartung, die mich mit ihm verbindet.“⁵

Im Alter mit Gott nicht fertig sein, trotz reichhaltiger Lebenserfahrungen darum zu wissen, dass wir Gott nicht besitzen können, aber darauf zu vertrauen, dass er selbst einmal am Ende meines Lebens hervortritt, mir entgegentritt als der Gott, der mir doch kein Unbekannter ist. Das Leben Jesu, sein Tod und seine Auferstehung lassen mich erahnen, wer dieser Gott ist, der am Ende der Zeit, am Ende meiner Zeit auf mich zukommt.

Wer so glauben kann, für den ist das Leben keine letzte Gelegenheit, in die alles hineingepresst werden muss. Wer auf diesen kommenden Gott vertraut, der legt auch im Alter die Hände nicht in den Schoß, sondern tut das Seine um Gottes Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens sichtbar zu machen. Denn es gibt keine Altersgrenze, in der der Priester aufhört Priester zu sein. Es gibt kein Lebensalter, in der der Christ aufhören kann, seine Berufung als erledigt zu betrachten. Die empfangene Gnade durch Taufe, Firmung und Priesterweihe verpflichten uns bis ans Lebensende, die Hoffnung zu bezeugen, die uns in Jesus Christus zu eigen geworden ist.

Aus diesem Verständnis des Glaubens, hat Franz-Josef Nocke für sich Orientierungsmarken und einige Wünsche zusammengetragen, die wahrlich Anstoß sind, selbst darüber nachzudenken, welche Ziele und Träume ich für mein eigenes Alter realisieren will:

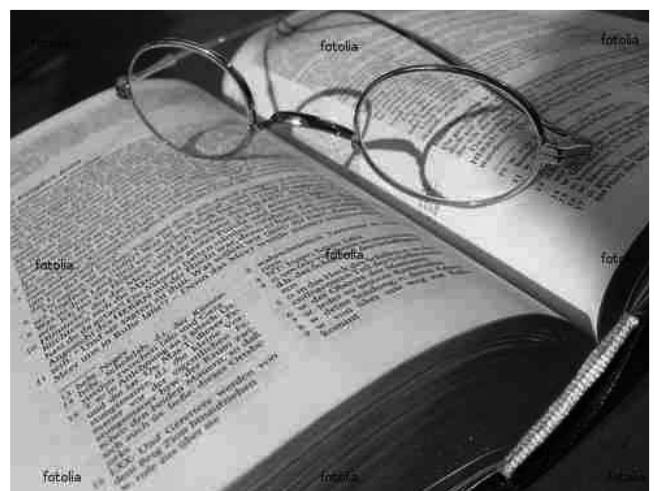
„Ich würde ganz gern noch eine Zeit lang weiter eine Funktion haben, sprechen und zuhören, Gedanken anbieten, die helfen könnten zu leben, ein klein wenig zum besseren Bild von Kirche und zu einer menschlicheren Welt beitragen. Ich würde auch gern sehen können, dass hier und da etwas von »meiner« Saat aufgeht (es muss ja nicht überall sein): die berufliche und menschliche Entwicklung von Leuten, die ich eine Zeit lang begleitet habe, die Weiterentwicklung von Gedanken und Theorien, an denen ich mitgesponnen habe.

Ich möchte gern Freunde behalten, die meinen Weg bejahen. Ich möchte sie nicht verlieren, sei es durch ein senil-narzisstisches Verhalten meinerseits, sei es dadurch, dass ihr Weg sie selbst in solches Dunkel führen würde, dass wir uns nicht mehr gegenseitig erkennen.

Aber ich möchte mehr als bisher mich konzentrieren auf das, was wirklich zählt. Ich möchte, dass mir meine eigene Position (Posten, Prestige, Beliebtheit ...) weniger wichtig wird und dass ich mehr beitrage zu gelingendem Leben anderer (nicht, weil ich heilig- gesprochen werden möchte, sondern weil ich denke, dass dies für mich ein erfüllteres Leben wäre). Ich möchte lernen, mich zurückzunehmen, damit die nächsten Generationen wachsen können. Ich möchte mich freuen können über die aufsteigenden Lebenslinien der nächsten und übernächsten Generation.

Ich wünsche mir, dass ich bewahrt werde vor senilem Egozentrismus, vor Rechthaberei, vor dem Drang, mich dauernd selbst in den Mittelpunkt zu stellen, um sozialen Bedeutungsverlust zu kompensieren, vor der Gefahr, andere mit meinem Gerede zu überschwemmen, statt mit ihnen sensibel zu kommunizieren, vor der Kritiksucht gegenüber Neuerungen — nur weil ich an ihnen nicht mehr mitgewirkt habe.

Ich wünsche mir genügend Humor, um mich über mich selbst und meine Defizite, die zunehmenden Vergesslichkeiten usw. amüsieren zu



⁵ Gustav W. Heinemann, zit. nach: Dem Leben auf der Spur, Gedanken für jeden Tag des Jahres, hrs. Wolfgang Brinkel, Gütersloh 1996.

können. Und ich wünsche mir Menschen, die dabei mitlachen können.

Ich wünsche mir, bis zuletzt glauben, lieben und hoffen zu können. Ich weiß, dass das keineswegs selbstverständlich ist. Und gerade deshalb wünsche ich mir, ohne Krampf, eine Intensivierung meiner ausdrücklichen Hinwendung zu Gott.

Schließlich: Wenn es so weit kommen sollte, dass ich mein Verhalten nicht mehr oder kaum noch steuern kann, wünsche ich mir die Chance, mich

Auf den folgenden Seiten haben wir Ihnen Informationen für Priester im Ruhestand zusammengetragen. Sie sollen Ihnen helfen, über die eigenen Ausrichtungen und Wünsche des „neuen Lebens im Ruhestand“ nachzudenken. Darum finden Sie in unserer Broschüre nicht nur rein pragmatische Tipps, sondern auch durch den Aufsatz von Bernhard Fraling, „Zur Spiritualität älterer Priester“, für dessen Abdruckerlaubnis wir beim Autor herzlich Dank sagen, geistige und geistliche Anstöße, um dem Leben im Ruhestand Tiefe und Orientierung zu geben.



Nach dieser Betrachtung „Zur Spiritualität älterer Priester“ folgen eine Reihe praktischer Hinweise. Nach der Ruhestandsordnung finden sie Anmerkungen zur Besoldung. Daran schließen sich verschiedene Regelungen an, die beim Eintritt in den Ruhestand ggf. zu berücksichtigen sind. Hinweise zur Patientenverfügung und Vorsorgeregung, zu Erbschaftsangelegenheiten, Begräbnis und Begräbnisstätte sowie finanzrechtliche Hinweise für den Ruheständler vervollständigen unsere Broschüre.

*Heinz-Günter Bongartz
Leiter der Hauptabteilung Personal-Seelsorge*

fallen lassen zu können, ohne Leistungen vorzeigen und Haltung bewahren zu müssen. Ich wünsche es mir innerlich — so viel Vertrauen zu haben, dass ich sagen kann: »In deine Hände ... « — und ich wünsche es mir auch von außen: dass jemand da ist, dass Menschen da sind, denen ich mich anvertrauen kann.

Und ich wünsche mir, neugierig zu bleiben auf den letzten Exodus und mich freuen zu können auf das andere Ufer.“⁶

⁶ ebd., 107-112

Bernhard Fraling – Zur Spiritualität älterer Priester⁷

Im Alter, da wird man Zeit zum Beten haben - so mag man in früheren Jahren in der vollen Aktivität des Arbeitslebens gedacht haben - vielleicht hat man es aufschieben wollen.⁸ So nun steht man da - und jetzt zeigt sich: So einfach ist das ja gar nicht. Wir sind keine Mönche, die die Einsamkeit und Stille suchen, um sich der Betrachtung und der Meditation zu widmen. Unser Beruf war der aktive Dienst in der Seelsorge; der hat uns getragen und auch spirituell erfüllt. Dieser Dienst ist nun zum großen Teil zu Ende, und wir tun allenfalls noch das, was uns möglich ist.

Wie sieht sie aus, die Spiritualität⁹ des älteren emeritierten Priesters? Eine Vorfrage ist zu klären: Was heißt überhaupt Spiritualität, ein Begriff, der nicht nur in der heute wuchernden Esoterik Hochkonjunktur hat. Ich würde davon ausgehen, dass *Spiritualität eine Existenzform umschreibt, in der menschliches Leben aus letzten Sinnbezügen heraus bewusst gestaltet wird. Dass dieses mehr oder weniger ausdrücklich und intensiv geschehen kann, ist selbstverständlich, aber auch dies, dass ohne Elemente solcher Selbstbestimmung humanes Dasein nicht gelingen kann. Spiritualität gehört zum Menschsein. Die Kultur des eigenen Lebensvollzuges ist jedem von uns abverlangt.*

Die letzten Sinnbezüge, auf die sich die Spiritualität jeweils bezieht, sind dem Christen vom Glauben vorgegeben. Dieser sagt uns, dass wir uns den Sinn nicht ursprünglich selber geben können; wir müssen ihn uns schenken lassen. Der Geist, den Jesus uns verliehen hat, lässt uns erkennen, wie unser persönlicher Weg aussehen kann. Aus theologischer Sicht ließe sich daher eine christliche Spiritualität etwa wie folgt, umschreiben: *„Die christliche Spiritualität ist die geistgewirkte Weise ganzheitlich gläubiger Existenz, in der sich das Leben des Geistes Christi in uns in geschichtlich bedingter Konkretion ausprägt.“¹⁰*



Was abstrakt klingt, ist konkret gemeint: Biblische Vorstellungen sind in der Überzeugung wirksam, dass der Geist Jesu in jedem von uns wirkt, und zwar auf je individuelle Weise (vgl. 1 Kor 12,4-6). Der Geist ist den Gläubigen für alle Zukunft verheißen. Er wird uns in die volle Wahrheit führen (Joh 16,13; vgl. 14,26) und das jeweils von Neuem im Wandel der geschichtlichen Situationen, in die sich die Existenz der Glaubenden hinein buchstabieren muss. Die hier gemeinte Wahrheit ist existenziell konkret zu leben. Für alle Überlegungen zur Realisierung einer christlichen Spiritualität ist es darum entscheidend, dass wir hellhörig werden für das Wirken des Geistes in der Geschichte, auch in unserer eigenen, persönlichen Geschichte. Es ist zu erwarten, dass die Gestalt, in der der Glaube gelebt wird, auch einen Bezug zu den verschiedenen Lebensaltern hat.¹¹ Mit unterschiedlichen Phasen seiner Realisierung ist zu rechnen.

⁷ veröffentlicht in: „Wir werden älter ...“, Informationen für Priester im Ruhestand und zur Vorbereitung darauf, Hrsg. Priesterrat im Bistum Münster, Abdruck mit freundlicher Erlaubnis des Autors.

⁸ „Im Alter kommt der Psalter“ sagt das Sprichwort; [Sprichwörterlexikon: Alter (das), S. 11. Digitale Bibliothek Band 62: Wander: Deutsches Sprichwörter-Lexikon, S. 1486 (vgl. Wander-DSL Bd. 1, S. 61)] Albert Einstein sagt: „Es gibt doch etwas Ewiges, das der Hand des Schicksals und aller menschlichen Verblendung entrückt ist. Und diese ewigen Dinge stehen dem älteren Menschen näher als dem zwischen Furcht und Hoffnung pendelnden jüngeren Menschen.“ In: Einstein sagt - Zitate, Einfälle, Gedanken, Hrsg. Alice Calaprice, München Zürich 32000, 20Z

⁹ Vgl. Bernhard Fraling: Überlegungen zum Begriff der Spiritualität. In: Arbeitsgemeinschaft Theologie der Spiritualität (Hrsg.): „Lasst euch vom Geist erfüllen!“ (Eph 5,18) Beiträge zur Theologie der Spiritualität (Theologie der Spiritualität, Beiträge, Bd. 4) Münster Hamburg London 2001, 6-30.

¹⁰ Ebd., 17

¹¹ Vgl. dazu Romano Guardini: Die Lebensalter. Ihre ethische und pädagogische Bedeutung, (Weltbild und Erziehung, Nr. 6) Werkbund: Würzburg 196

Wir fragen: Welche Elemente des geistlichen Lebens sind für das Alter spezifisch? Wo liegen die Chancen und die Begrenzungen der Spiritualität in der letzten Lebensphase?

Ich möchte versuchen, einige Haltungen und Vollzüge zu beschreiben, die für die spirituelle Antwort auf die anstehenden Probleme des Alterns von besonderer Bedeutung sind: Wahrnehmen und Erinnern (1), Annehmen und Loslassen (2), Hoffen und Lieben (3). Es wird zugleich darum gehen, die besondere Situation des älteren Priesters im Blick zu behalten.

1. Wahrnehmen und Erinnern

Was ändert sich im Alter an der Wahrnehmung?

Wenn ich mir diese Frage stelle, kommt mir das Verhalten meines Vaters in seinem letzten Lebensjahr in den Sinn. Er konnte stundenlang draußen im Garten sitzen - in Decken gehüllt und still beobachtend, was ihn umgab. Von Haus aus eigentlich mehr Pessimist, wirkte er, wenn man zu ihm kam, ruhig und gelassen. Er freute sich an kleinen Dingen, besonders wenn seine ältesten Enkelinnen zu ihm kamen. Er wusste um seine unheilbare Krankheit und verdrängte dieses Wissen nicht. Er ließ wie im Abschied seine Umwelt in sich hinein und lernte, loszulassen. Kein lodrender Schmerz bedrängte ihn, wohl so etwas wie eine leise Wehmut, die aber dem Frieden, der ihn umgab, keinen Abbruch tat.



Er hatte schon früh Einschränkungen hinnehmen müssen – schmerzliche Erfahrungen, als sich schon in relativ jungen Jahren von einer Reihe öffentlicher Ämter zurückziehen musste, weil er nicht mehr ohne Stütze frei stehen konnte. Aber sein Beruf hatte ihm trotzdem weiterhin die Möglichkeit geboten, in einem hohen Maß an Aktivität und Kreativität unternehmerisch tätig zu sein. Dann hatte er Abschied von seinem Betrieb genommen. Sein Leben veränderte sich, wie bei den meisten alten Menschen, von Grund auf.

Die Wahrnehmung, die der alt gewordene Mensch macht, ändert sich mit ihm. Er sieht in dem, was auf ihn zukommt, nicht mehr so sehr die Herausforderungen; er ist nicht mehr in der Lage, sie verändernd und gestaltend „auf die Hörner zu nehmen“; er hat das ändern überlassen müssen in einem manchmal schmerzlichen Ablösungsprozess. Das muss nicht sein Interesse mindern. Er hat die Chance teilnehmender Begleitung. Aber er kann nur mehr in geringerem Maß aktiv Einfluss nehmen und muss die Entscheidungen ändern überlassen - manchmal mit gemischten Gefühlen. Er beobachtet, wie die Dinge sich weiterentwickeln, muss aber feststellen, dass er auch nicht mehr in vollem Maß am Informationsstrom partizipiert, der die Wege in die Zukunft erkennen lässt. So kommt es dazu, dass der ältere Mensch in vielen Sachfragen nicht mehr gefragt ist, weil sein eigener Erfahrungsschatz für die Gestaltung des Lebens nicht mehr so wichtig ist.¹² Man muss sich mit diesem Zustand nicht einfach abfinden. Es gibt weiterhin viele Möglichkeiten für ein „Mitgehen mit der Zeit“. Aber es stellt sich die Frage, ob und wo sich hier auch neue Chancen ergeben könnten für die Realisierung der letzten Sinnzüge.

Man kommt nicht an der Tatsache vorbei, dass der alte Mensch, insbesondere der nicht verheiratete ältere Priester, stärker auf sich selbst zurückgeworfen wird, wo er in Beruf und öffentlichem Leben nicht mehr in gleichem Maß gefordert ist. Das bedeutet aber auch: Er ist in einem gewissen Sinn freier geworden; er ist

¹² „Der Fundus an Wissen und Lebenserfahrung, mit dem früher die alten wuchern konnten, geht bei der kurzen Halbwertszeit von Wissen und Erfahrung in der durch elektronische Medien bestimmten Gegenwart nahezu völlig verloren.“ schreibt Siegfried Kanowski in: *Alter/Altern*. In: *Lexikon der Bioethik*, hrsg. im Auftr. der Görresgesellschaft von Wilhelm Korff ... in Verbindung mit Ludger Honnefelder. Gütersloh 1998, Bd. 1, 121-130, Zitat 123.

nicht mehr eingeengt von tausend drängenden Terminen. Er kann souveräner mit seiner Zeit umgehen. Kann er sie füllen, diese Zeit, und wie kann er das? Die Beantwortung dieser Frage hängt wesentlich von dem ab, was bisher der Inhalt seines Lebens war, und von dem, was ihm im Eingespanntsein seines Dienstes nicht zugänglich war.

Hier kommt zum Tragen, was *priesterliche Spiritualität* bedeutet. Sie hat wohl *immer vom Bezug zur Arbeit mit der Gemeinde gelebt*. Das war der Schwerpunkt der Existenz des Seelsorgers, das Gravitationszentrum seines aktiven Handelns. Er hat versucht, den Glauben im Leben der Menschen um ihn zu fördern. Sein Dienst hat ihn so gefordert, dass er ohne die Mitte des Glaubens nicht sinnvoll gewesen wäre. Er hat versucht, jede Predigt auch sich selbst zu halten. Das war immer ein Ort eigener spiritueller Erfahrung gewesen. So jedenfalls in seinen Zielsetzungen. Er hat sich bemüht, dabei sein „Herz zum Pfande zu setzen“. Das macht den Abschied nicht leicht. Es kann sein, dass die lebendigen Begegnungen fehlen.¹³ Man kann nicht mit allen nahen Kontakt behalten, die zu Weggefährten geworden waren. Auch seine „Sorgenkinder“ muss man ihre Wege gehen lassen. Es gilt, hier die Chance zu entdecken, die in diesen Beziehungen gegeben ist. Es wird dem Priester von Neuem bewusst: Das Eigentliche im Vorgang der Seelsorge, die Vermittlung des Menschen zu Gott, das gemeinsame Gehen mit ihm in diesem Sinn hatte die eigentliche Dynamik von woanders her bekommen. Immer schon galt darum: Man darf nicht nachlassen, die Menschen Gott anzuvertrauen; man muss, wenn sie ihre Wege gehen, beten, dass sie ihre Richtung auf das Ziel behalten. Karl Rahner hat in diesem Zusammenhang einmal gesagt, das *fürbittende Gebet für die Gemeinde sei die eigentlich zentrale Tat der Seelsorge*, wenn es in ihr darum ginge, die Menschen zu lebendigem Glauben, zur freien Entscheidung für Gottes Weg mit ihnen zu motivieren, denn nur Gott könne das Herz des Menschen, den Entscheidungsort seiner Freiheit erreichen.¹⁴

Oftmals wird das Gebet für die Seinen den Priester zu vertiefter Intensität des Glaubens geführt haben. Die Empathie, das Mitgehen mit den Menschen, wurde zum wichtigen Moment der eigenen Spiritualität. Das unmittelbare Erleben an und mit den Menschen kann nachlassen. Die Möglichkeit, das Erinnern an die vielen mit der eigenen Fürbitte zu verbinden, bleibt. Es ist nicht das Schlechteste bei der Betrachtung der vielen Fotos, die den Verlauf der eigenen Tätigkeit bis zu einem gewissen Grad festgehalten haben. Die Mitarbeiter, die Freunde kommen noch einmal vor; sie sind auf ihren Wegen unterwegs, die Schüler, die früheren Messdiener, Küster, Sänger usw. Man kann nach wie vor versuchen, die Sorgen der einmal Anvertrauten in das eigene Herz zu nehmen und sich so Gott zu nähern, dessen Segen erbittend. Das kann in einem tiefen Vertrauen darauf geschehen, dass möglich ist, was der heilige Thomas von Aquin einmal gesagt hat: „*Man kann dem anderen ewiges Leben erhoffen in dem Maße, in dem man ihm in Liebe verbunden ist.*“¹⁵ Diese Liebe, das „innige“ Andenken an die vielen, denen man begegnet ist, lenkt den Schwerpunkt des eigenen Erlebens mehr nach innen und gleichzeitig von sich weg. Es schafft Nähe von der Tiefe her; es kann das Herz erfüllen, auch wenn alles von einer Abschiedsstimmung durchwirkt ist, die daraus erwächst, dass nicht mehr das gleiche Maß erlebbar gestalteter Kommunikation möglich ist. Innerlich aktive Zuwendung und Segenszuspruch bleiben möglich und formen die eigene Haltung. Indem man so zu leben und zu lieben versucht, erfüllt sich der Sinn der priesterlichen Existenz.

Solche Fortsetzung einer wesentlichen Dimension unseres seelsorglichen Tuns kann zu tieferem Frieden führen; aber sie kann auch unser Inneres beschweren. Es kann sein, dass der Rückblick auf manche Erfahrung von Begegnungen uns immer noch mit tiefer Scham erfüllt. Der Gedanke an bestimmte Menschen, denen wir nicht gerecht geworden sind, lässt uns aus der Distanz noch einmal *neu unsere Schwächen erkennen*, unser Versagen, unsere Feigheit, vielleicht sogar unse-

¹³ - was übrigens nur zum Teil gilt, für viele bleiben Begegnungs- und Wirkmöglichkeiten in großer Breite; vgl. unten die Überlegungen zur Pflege der Freundschaften im Alter.

¹⁴ Aus der Erinnerung zitiert.

¹⁵ S. Th 11/11 q 17 3, beantwortet er die Frage: „Utrum aliquis possit sperari alteri beatitudinem aeternam.“

re Bosheit. Wir können die Folgen unseres Tuns, das, was wir „angerichtet“ haben, nicht mehr im Einzelnen feststellen. Wir können auch nicht die Situationen zurückholen, wo wir uns Menschen gegenüber abgekoppelt haben. Wir können Geschehenes nicht ungeschehen machen. Das kann belasten. Wir haben den Zugang zu Gott, der für Menschen Heil bedeutet, oft nicht so überzeugend eröffnet, wie es nötig gewesen wäre. Unsere Inkonsequenzen in der Lebensführung haben unser Zeugnis geschwächt. Wir müssen uns sicher nicht die Verursachung der wachsenden Glaubenslosigkeit unserer Zeit voll und ganz zulasten; sie hat viele Ursachen. Aber an bestimmten Stellen stellen wir fest: Da hast du Chancen verpasst, die unwiederbringlich sind.



Wir alle kennen die Wege, die uns aus solcher Not befreien können. Oft haben wir versucht, sie mit den Menschen, die schuldig geworden waren, zu gehen. Jetzt müssen wir selbst den Weg gehen, den wir anderen zu zeigen versuchten, jetzt auf neue Weise. Wenn wir auch nicht einholen können, was durch unser Verhalten falsch gelaufen ist, da ist einer, der auch auf den krummen Zeilen der Geschichte gerade schreibt. Uns bleibt gar keine andere Wahl, als uns mit der Belastung durch unsere Schuld an den zu wenden, der negative Wirkungen unseres Tuns einholen und aufheben kann. Was wir anderen oft gesagt haben, müssen

wir auch uns sagen und sagen lassen: „... wenn das Herz uns auch verurteilt - Gott ist größer als unser Herz, und er weiß alles.“ (1 Joh 3,20); wir sollen und können uns dem überlassen, der der barmherzige Vater ist, wie ihn Lukas beschreibt (vgl. Lk 15). Ob er manchmal unser Versagen zugelassen hat, damit wir uns nicht überheben (vgl. 2 Kor 12,7c)? Nie sollten wir leugnen, Fehler gemacht zu haben. Ebenso wenig sollten wir aber an ihnen verzweifeln, so sehr es uns wurmt, nicht vollkommener gewesen zu sein. Das Alter hat *seiner spezifischen Formen des Umgangs mit Schuld*. Sie gewinnen mehr und mehr die Form endgültigen Aufarbeitens in der demütigen Hingabe an den barmherzigen Gott. Sie sind insofern auch Formen der Einübung des Sterbens. Wir können uns nicht selbst gerecht sprechen, aber wir können uns auch nicht verurteilen in jener Dimension der eigenen Freiheit, in der wir letztgültig für uns selber vor Gott stehen. Aber wir können uns dem überlassen, der ein für alle Mal für uns einsteht.

Ein anderer Gesichtspunkt, der sich in der erinnernden Wahrnehmung des älteren Priesters belastend zeigt, ist der einer *oft erfahrenen Vergeblichkeit*. Wir lebten und leben in unserem Beruf gegen den Strom und die Tendenz der Zeit. Die einzelnen Priester - und mit ihnen viele Mitarbeiter - haben immer wieder versucht, die Gemeinden unter dem Zeichen des gemeinsamen Glaubens zusammen- und weiterzuführen, dem schleichenden Prozess einer allgemeinen „Verdunstung“ des Glaubens zu wehren. Dennoch ließ die Zahl der aktiv am Gemeindeleben beteiligten Menschen beständig nach. Ganze Generationen scheinen sich zu entfernen, und man hat kaum Mittel, den Prozess zu stoppen. Dabei war man angetreten in diesem Beruf, indem man - so in meiner Generation - sich auf eine missionarisch eingestellte Seelsorge ausrichtete, war doch schon damals nach Frankreich auch für Deutschland die Diagnose gestellt worden: Deutschland Missionsland. Wir erlebten den Aufbruch des Konzils - aber die Welt interessierte das herzlich wenig. Die Abwanderung ging weiter. Es scheint keine „Erfolgsbilanzen“ im seelsorglichen Handeln zu geben. Berufliche Frustration in einer Erfolgsgesellschaft? Man könnte meinen - ja, das ist so. Die Berufstätigkeit der meisten Priester war von wenig sichtbarem Erfolg geprägt. Oft wird ih-

nen zumute gewesen sein, wie dem Psalmisten: „Ich sage zu Gott, meinem Fels: »Warum hast du mich vergessen? Warum muss ich trauernd umhergehen, von meinem Feind bedrängt?« Wie ein Stechen in meinen Gliedern ist für mich der Hohn der Bedränger; denn sie rufen mir ständig zu: »Wo ist nun dein Gott? «“(Ps 42,10f). Haben wir auf das falsche Pferd gesetzt? Solche Fragen stellen uns mit unserem Beruf infrage. Der Psalmist zeigt eine erste Möglichkeit der Reaktion; er wendet sich mit diesen Fragen an Gott. Der Christ hört seinen Herrn sagen: „Denkt an das Wort, das ich euch gesagt habe: Der Sklave ist nicht größer als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen;“ (Joh 15,20). Bei ihm geht die Widerständigkeit der Welt noch erheblich weiter. Der Weg aber, den unser Fragen nehmen kann, ist vorgezeichnet. Es richtet sich an den, dessen Leben in der Katastrophe endete. Das Heil der Menschen hing daran. Wenn wir Misserfolge gelernt haben, dann sind wir in diesen Erfahrungen nicht allein. *Es gibt eine Solidarität unter solchem Kreuz.* Der Palmist zeigt, dass weitere Schritte möglich sind, in denen die Erfahrung der Vergeblichkeit verarbeitet wird: „Meine Seele, warum bist du betrübt und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, meinem Gott und Retter, auf den ich schaue.“ (Ps 42,12) Der Glaube, das zeigt sich hier, hält in Bewegung und führt durch die Resignation hindurch zu neuer Hoffnung. Diese hält sich an die Erfahrungen, die man mit diesem Gott gemacht hat: „Das Herz geht mir über, wenn ich daran denke: wie ich zum Haus Gottes zog in festlicher Schar, mit Jubel und Dank in feiernder Menge.“ (Ps 42,5)

Solche Erinnerungen lassen ihn darum nicht resignieren. Es ist angesichts der tatsächlichen Situation in der Kirche bei Befragungen festgestellt worden, dass die weit überwiegende Zahl der Priester, die gefragt wurden, ob sie denn heute diesen Beruf noch einmal ergreifen würden, wenn sich ihnen die Frage stellte, mit Ja geantwortet hat.¹⁶ *Es gibt ein relativ hohes Maß an Berufszufriedenheit älterer Priester.* Sie wurzelt nach dem, was festgestellt wurde, nicht in großen äußeren Erfolgen. Aber es stimmt für sie alle, was der Psal-

mist gesagt hat: „... ich werde ihm noch danken, meinem Gott und Retter, auf den ich schaue.“ (Ps 42,12). Für die meisten hat sich die Verheißung erfüllt, die mit der Berufung verbunden war: Sie haben „Hundertfältiges“ (Mk 10,30 und Parr) erhalten, die sie auf Ehe und Familie verzichteten, um für die Menschen da zu sein in ihrem Leben vor Gott, Hundertfältiges nicht in derselben Währung, aber in der Sinnerfüllung ihres Weges. Es würde zu weit führen, alles aufzuzählen, wofür man Gott danken kann. Der ältere Priester kann gerade im Rückgang auf seine ursprüngliche Berufsmotivation dankbar werden - um es wiederum mit einem Psalmwort zu sagen: „Denn du hast mein Inneres geschaffen, mich gewoben im Schoß meiner Mutter. Ich danke dir, dass du mich so wunderbar gestaltet hast. Ich weiß: Staunenswert sind deine Werke.“ (139,13f). Da klingen die Berufungsgeschichten der großen Propheten und des Gottesknechtes an. In ihnen ist vorgebildet, was in der Berufungsgeschichte des einzelnen Priesters geschah. Aus der Perspektive des Alters kann man nun den ganzen Weg in der Beantwortung dieser Berufung überschauen. Zwar haben sich längst nicht alle Wünsche erfüllt, die man am Anfang des Weges hatte. Aber die Erinnerung an den Berufsweg kann die Orte wahrnehmen, an denen man erfahren hat, dass das seelsorgliche Handeln für Menschen wichtig wurde, und dass diese Erfahrung einen innerlich erfüllte. Die Arbeit bekam ein Gesicht, wo man vielen begegnete, für die sich Möglichkeiten der Bejahung, der Annahme des eigenen Lebens im Glauben ergaben. Es ist deutlich: Da und dort wollte Gott durch uns handeln! Wer seinem Ruf gefolgt ist, hat Grund, aus tiefem Herzen zu danken für solcherlei Erfahrungen, die das Leben erfüllt haben. Dieser Dank lässt sich zusammenfassen in dem Satz des zweiten Hochgebetes: „Wir danken dir, dass du uns berufen hast, vor dir zu stehen und dir zu dienen.“ Damit ist der vornehmste Ort unseres Dankens bezeichnet. Die Mitte priesterlicher Frömmigkeit ist die Feier der Eucharistie, in der er immer von Neuem umfassend Annahme und Aussendung erfährt. In dieser Feier bündelt sich seine Existenz: Sie geht in diese Feier ein, und sie geht gestärkt von ihr aus. Immer mehr kann man versuchen, die Sum-

¹⁶ Nach der Studie Priester 2000 sind es etwa 90%; Paul M. Zulehner/Anna Hennersperger: „Sie werden gehen und werden nicht matt“ (Jes 40,31). Priester in heutiger Kultur. Ostfildern 22001, 138f.

me des eigenen Lebens in sie einzubeziehen. Sie wird uns begleiten, solange wir unsere Funktion dort erfüllen können, und darüber hinaus.¹⁷ Das ist und bleibt der Höhepunkt unseres Erinnerns: die Feier unserer Erlösung. Wie hatte doch der Psalmist in seiner Anfechtung sich erinnert: „Das Herz geht mir über, wenn ich daran denke: wie ich zum Haus Gottes zog in festlicher Schar, mit Jubel und Dank in feiernder Menge.“ (Ps 42,5). Hier ist mehr noch als die Festesfreude im Tempel; hier ist deren endgültige Überhöhung – oftmals erlebt „in feiernder Menge“. Das Tedeum klingt weiter in der ganz individuell persönlichen Freude dessen, der sich selbst in Gott und seinem Wirken gefunden hat.

Zusammenfassend kann man sagen: Die Wahrnehmung des älteren Priesters sollte „ein langer liebevoller Blick auf die Wirklichkeit“ sein.¹⁸ Damit ist eine Form der Kontemplation gemeint, in der der Mensch immer wieder vor das Ganze seines Daseins gerät.¹⁹ Es schickt sich ihm zu in den vielen Erinnerungen an das im Leben Erfahrene, mit dem nun der alte Mensch aufs Neue identisch wird; denn er ist wesentlich selbst in den Erfahrungen seines Lebens geworden. Alle Aspekte haben darin ihr Recht, alles, was ihn geformt hat, und in dem er wurde. Zugleich wendet sich sein Blick auf Gegenwart und Zukunft. Nun kann er immer mehr den Dingen auf den Grund schauen, auf ihre Gründung in Gott und dem Wirken seines Geistes. Der Blick auf deren Herkunft lässt ihre Chancen für den Gang in die Zukunft erkennen.²⁰ Die neue tiefere Erfahrung der Schöpfung im Großen und im Kleinen, die sich in jenem liebevollen Blick auf die Wirklichkeit auftut, ist voller Verheißung für die Zukunft - es wird einen neuen Himmel und eine neue Erde geben,²¹ und der eine wird das andere sein, durchdrungen von der Gegenwart dessen, der uns mit unserm Leben und der ganzen Schöpfung zu sich ruft.

2. Annehmen und Loslassen

Der ältere Mensch merkt, dass er vieles nicht mehr so kann wie früher. Altwerden bedeutet auf den ersten Blick: weniger werden. Die Fitness

geht zurück in einer Umwelt, in der man möglichst immer „topfit“ sein sollte. Eines Tages kann er nicht mehr Auto fahren. Er schafft es nicht mehr, in einer bestimmten Zeit mit seinem Fahrrad eine Strecke zurückzulegen, die er früher spielend meisterte. Dauernd fühlt er sich von Jüngeren überholt, nicht nur auf dem Fahrrad, sondern auch im Umgang mit Handys und Computern und vielen anderen Dingen, die das moderne Leben bestimmen. Sein Rat ist hier kaum mehr gefragt. Irgendwann kommt der Zeitpunkt, wo er Gehhilfen in Anspruch nehmen muss. Sein Lebensradius nimmt beständig ab. Bei vielen stellen sich Krankheiten und Beschwerden ein. Die meisten kommen auch nicht ohne Medikamente aus, die oft viel kosten und manchmal wenig wirken. Das ist für den Priester nicht anders als für die vielen, für die er einmal da war. Wenn Spiritualität uns aus letzten Sinnbezügen leben lässt, dann stellt sich hier die Frage nach dem Sinn der letzten Phase des Lebens.

Es ist kaum zu übersehen, dass hier noch unterschieden werden muss: Es gibt eine frühe Phase mit größerer Selbstbestimmung und Freiheit und



¹⁷ Es hängt von unserer körperlichen und geistigen Verfassung ab, in welcher Form wir an der Eucharistie teilnehmen können.

¹⁸ Vgl. Walter J. Burghardt: Altwerden, Leiden und Sterben in christlicher Sicht. In: Concilium 27 (1991), 221-228, bes. 227.

¹⁹ Karl Rahner hat diesen Gedanken betont: „Wir haben unser Leben im Alter ‚vor uns gebracht‘“, Schriften 15,318

²⁰ Karl Rahner schreibt: „Wir Alten sind noch nicht fertig. In einem wahren Sinn ist doch noch alles offen; der Ausgang unseres Lebensdramas ist noch offen.“ (ebd., 320). Mir scheint, dass hier jenes bleibende Jung-Sein anzusiedeln ist, das man gern auch alten Menschen attestiert: Man hat immer noch etwas vor sich, auf das man glaubend und hoffend zugehen kann! (Vgl. hierzu die bekannte Stelle bei Jes 40,28-31).

²¹ Offb 21,1 zitiert Jes 65,17 und 66,22

eine spätere des beschriebenen Rückganges der äußeren Möglichkeiten, in der das Leben nach und nach auf den Tod zuläuft. Beides geht ineinander über. Die Anbahnung des letzten Stadiums hat eigentlich immer schon begonnen.²²

a) Für den „noch“ aktiven Priester wird in vielen Fällen die Möglichkeit weiterer Tätigkeit in der Seelsorge gegeben sein, wenn auch nur selten in der vollen Verantwortung für eine Gemeinde. Ihm steht in aller Regel ein höheres Maß an Freiheit zur Verfügung. Insofern stellt sich hier die *Frage nach seinem Lebensstil neu*. Wir haben uns angewöhnt, von dieser Phase des Lebens als von dem „Unruhestand“ zu reden. Auf der einen Seite gilt: Es macht sich gut, noch gebraucht zu werden. Man erfährt Bestätigung und Zustimmung, und das tut gut. Auf der anderen Seite lauert Gefahr: Auch wenn Dauerstress die eigene vermeintliche Unentbehrlichkeit zu bestätigen scheint, kann es geschehen, dass man dem entflieht, was eigentlich ansteht - dem Weg nach innen. Man verausgabt sich und kommt nicht auf den Weg der Selbstfindung, die hier ihre neue Bewährung zu bestehen hat. Will man es nicht wahr haben, dass es dem Ende entgegengeht? Da fällt es einem sogar schwer, den Zeitpunkt zu bestimmen, an dem man gestellte Aufgaben besser abgibt, um sie in jüngere Hände zu legen. Kontakte zu guten Freunden können helfen, hier das richtige Maß zu finden. Man sollte sich, dies ist auch nach Geschichten über alte Menschen in der Bibel naheliegend, genügend Ruhe gönnen. Man hat das Recht, müde zu sein und sich dies einzugestehen. Nur so behält man auch die Fähigkeit, Dinge aus der Hand zu geben, die einen überfordern würden. Das gehört zu der schon erwähnten neuen Freiheit, in der man vermeiden kann, dass man dauernd weiter unter Druck gesetzt wird.

Sie lässt uns dann wählen, *Dinge zu tun, die sinnvoll sind*; man hat sie auf dem Weg durch das Berufsleben an die Seite legen müssen, weil man die

Zeit und die Muße nicht hatte, sich ihnen zu widmen. Ob das die Beschäftigung mit Literatur und Dichtung, der Wissenschaft,²³ bildender Kunst oder Musik betrifft, das hängt von den Interessen und Möglichkeiten der Einzelnen ab. Es kann sich auch um mehr praktisch orientierte „Hobbys“ handeln im Bereich von Technik und Natur. Man kann der Langeweile auf vielerlei Art beikommen und manchmal neue wertvolle Erfahrungen machen. Es geht nicht darum, die „Zeit totzuschlagen“, sondern sie zu füllen, indem man ihre Angebote wahrnimmt.²⁴ Das lässt jeden seinen Weg gehen, wenn man „Angebot“ hier auch als jenen Kairos ansieht, in dem Gott uns die Gaben erkennen lässt, die er als Talent oder Begabung dem Einzelnen in der Zeit schenkt. Sie zu nutzen, kann Freude und Erfüllung schenken.

Es gibt die Erfahrung, dass man jedes Jahr den Wandel der Jahreszeiten in der Natur lebendiger wahrnimmt, vom ersten Aufblühen der Schneeglöckchen bis zu den Farben des Herbstes in unseren Wäldern. Solche Chancen tieferen Erlebens sollten wir wahrnehmen; die Freude an der Schöpfung bringt uns dem Schöpfer näher. Das kann mit ganz geringem äußeren Aufwand geschehen.²⁵

Ob hier auch ein Wort angebracht ist zur Frage des *Reisens* älterer Priester? Kann man in Abwandlung des bekannten Sprichwortes sagen: Sage mir, wohin und wie Du reisest, so sage ich Dir, wer Du bist? Bei den meisten ist schon im aktiven Berufsleben ein gut Teil des Jahres als Urlaub, zumeist in Form von Reisen eingeplant. Von daher gewinnen die dort investierte Zeit und die gegebenen Chancen jetzt ihre besondere Bedeutung. Wie in den andern Lebensbereichen, so geben auch hier die Motive dem Tun ethische und spirituelle Relevanz. Und wie allgemein erlebbar, handelt es sich in aller Regel um ein Bündel von Motiven, welches nicht immer leicht aufzuschnüren ist. Dass hier Reflexion angezeigt ist, liegt auf der Hand. Es gilt wahrzunehmen, was als (von

²² Karl Rahner hat aus verschiedenen Gründen von einer „axiologischen Anwesenheit des Todes im Ganzen des Lebens“ gesprochen, so z. B. in einem Aufsatz über das christliche Sterben, in: Schriften 13,269-304,276.

²³ An verschiedenen, besonders den theologischen Fakultäten der Universität wird eine hohe Zustimmung älterer Menschen zu den Angeboten theologischer Information festgestellt. Ein emeritierter Bischof erzählte, dass er sich neu der Philosophie zuwenden würde und gute Erfahrungen damit mache.

²⁴ Die Einheitsübersetzung spricht davon, dass man die Zeit nutzen müsse, das griechische *exagorazo* etwas abschwächend, was sich in Eph 5,16 und Kol 4,5 findet, wo vom „Auskaufen“ der Zeit gesprochen wird. Schlier schreibt zu Eph 5,16f: „Weise sein und die Zeit „auskaufen“ heißt demnach: Inmitten der vom Bösen beherrschten Tage die Zeit so ausnützen, dass sie, die ja Gottes entschiedene Entscheidungszeit ist, auch als solche und also als gute und rettende erscheine. Die Zeit auskaufen meint, sie in dem, was sie ist: Gottes uns im Evangelium angebotene Heilssituation, ausnützen und aufkaufen.“ In: Heinrich Schlier: der Brief an die Epheser. Ein Kommentar. Patmos: Düsseldorf 1957, 244.

²⁵ Hier sind die Psalmen Anregung und Weg; wie tief Naturbeobachtung den Sinn des Daseins erschließen kann, zeigen uns die Dichter. Man denke nur an das vollendete Herbstgedicht von Rainer Maria Rilke.

Gott) zugespielte Chance verstanden werden kann. „Solange man lebt, sollte man auch leben wollen“²⁶. So lange man die Möglichkeit hat, den Blick zu weiten, Gottes weite Welt und die Menschen in ihr wahrzunehmen, sollte man sie nutzen. Dabei bleibt es angemessen, sich nach dem Maß zu fragen, nach dem Umfang der eingesetzten Mittel, letztlich nach dem, was man als „zugedacht“ ansehen kann.²⁷

b) Der *Sinn der letzten Phase* ergab sich schon in einigen Beobachtungen des ersten Abschnittes. Sie dürfte darin bestehen, dass der Mensch vor das Ganze seines Lebens als eines endlichen Prozesses gerät, der nun auf sein Ende zugeht. Der Mensch erfährt sich als ein „Sein zum Tode“; er muss sich darauf einstellen, sich selber radikal und endgültig genommen zu werden. Das geschieht in einer neuen, grundlegenden Annahme seiner selbst.²⁸ Das ist unverzichtbares Moment einer „ars moriendi“. Der Tod gehört zum Leben; und die Annahme des Lebens in selbstständiger Gestaltung bedeutet Annahme des gesamten Lebensbogens, der sich im Sterben zum Tode neigt. Erik Erikson beschreibt die hier angemahnte Haltung des Menschen angesichts von Alter und Tod als „Integrität“,²⁹ als „die Annahme seines einen und einzigen Lebenszyklus und der Menschen, die in ihm notwendig da sein mussten und durch keine anderen ersetzt werden können.“³⁰ In der Erfahrung der irreversiblen Abnahme der vorgegebenen, noch offenen, eigenen Möglichkeiten bedeutet **Annahme** ein immer neu zu leistendes *Loslassen*. Oft wird man sich wehren; es ist kein schlechtes Zeichen für die eigene Haltung, wenn man erfahrbare Werte, solange sie zugänglich sind, wahrzunehmen versucht. Aber dieses Bemühen darf nicht krampfhaft werden; es darf nicht zu einem ängstlichen Sich-Anklammern degenerieren. Der evangelische Rat der Armut könnte hier seine Wirkung zeigen.³¹ Annahme der eige-

nen Armut des Geschöpfes gipfelt in der Annahme des Todes;³² diese Annahme wird eingeübt, indem man lässt, was nicht mehr angemessen und zugedacht ist.³³ Die Vorgänger solcher Einübung sind die asketischen Bemühungen durch das ganze Leben hindurch, die die Haltung der „Abschiedlichkeit“ fördern, die zu immer größerer *Gelassenheit* führen kann.

Diese ist für den alten Menschen gerade in der heutigen Welt nicht einfach „da“, wird er doch wie die vielen in unserer Gesellschaft von Konsumangeboten umworben. „Wellness“ ist zu einem neuen Wertbegriff geworden; sie lässt uns Erfahrungen machen, die wir nicht gern missen möchten. Erfinderischer Geist schafft immer neue Möglichkeiten, die man ungern beiseite lässt. Früher hat man wohl öfter gefragt: Lohnt sich das noch? - wissend, dass es sinnvoll ist, sich auf die Begrenzungen des Lebens einzustellen. Die Frage nach der wirklichen Qualität des Lebens muss im Alter neu beantwortet werden.

Die Gelassenheit kann durch Formen der **Unduldsamkeit** beeinträchtigt werden, die oft Ausdruck der Tatsache sind, dass sich der alte Mensch schwer tut, sich auf die ständigen Veränderungen in den Lebensgewohnheiten der Menschen um ihn einzustellen. Es ist nicht leicht angesichts vieler Änderungen, die auch Wertverluste implizieren, die Gelassenheit dessen zu bewahren, der im Tiefsten sich, wie die Mystiker sagen würden, in Gott gelassen hat.³⁴ Gelassen wird der Mensch, wenn er sein Leben dem überlässt, von dem er es bekommen hat. Wir finden uns immer wieder vor in der Weise, dass wir unser Leben sichern möchten. Aber es ist so, dass ein Sichanklammern das gute Leben selber verdirbt. Wir fallen immer wieder zurück auf die ängstliche Sorge um unser Leben. Das betrifft insbesondere den Priester, zu dessen Lebensaufgaben es gehört hat, die aus

26 Karl Rahner: Zum theologischen und anthropologischen Grundverständnis des Alters. In: Schriften XV, 315-325, 324.

27 Vgl. hierzu unten, Anm. 25 und das dort zum evangelischen Rat der Armut zu sagende.

28 21 Vgl. Romano Guardini: Die Lebensalter. Ihre ethische und pädagogische Bedeutung. (Weltbild und Erziehung Nr.6) Werkbund: Würzburg 1963; Alfons Auer: Alter. III. Theologisch-ethisch. In: LThK3 Bd. 1, 451 f. (Lit).

29 Gegen Verzweiflung und Elend gerichtet, in: Identität und Lebenszyklus. 40, Suhrkamp: Frankfurt 1971, 118.

30 Ebd., 118f.

31 Vgl. Bernhard Fraling: Wie kann ich das Evangelium leben? Hildesheim 1985, 24-49.

32 Vgl. Johannes Baptist Metz: Armut im Geiste. München 1962

33 Im Hintergrund steht die Pädagogik Gottes beim Manna-Wunder, Ex 16 erzählt, wo sichtbar gemacht wird, dass dem Menschen die Gaben der Schöpfung nur insoweit frommen, als sie ihm zugedacht sind. Was über das Zugedachte hinaus erworben wird (vgl. das verbotene Anlegen von Vorräten), wird unter den Händen faul: „...es wurde wurmig und stank.“ (Ex 16,20).

34 „Wäre der Mensch über diese drei Dinge hinaus geschritten, so wohnte er in Ewigkeit und wohnte im Geist und wohnte in der Einheit und in der Wüste, und dort würde er das ewige Wort hören. Nun spricht unser Herr: ‚Niemand hört mein Wort noch meine Lehre, er habe denn sich selbst gelassenen‘ (Luk 14,26). Denn wer Gottes Wort hören soll, der muss völlig gelassen sein.“ Meister Eckhart: Predigten, in der Zählung von Quint, 12, in der Ausgabe des deutschen Klassikerverl., Bd. I, Frankfurt 1993, 143,18- 24.



Glauben wachsenden Werte zu entwickeln und zu schützen. Manchmal sieht er sich Entwicklungen gegenüber, die ihn verunsichern. Hier gilt es, sich neu zu gründen in dem Grund, der in unserer Berufung gelegt ist. Der Gelassene lebt in einer unmittelbaren Beziehung zu Gott. Sie gründet in seiner Liebe zu uns und unserer Liebe zu ihm.

Verzicht, das darin vollzogene Lassen, kann nur gelingen in der *umfassenden Bejahung*, die uns mit Gott verbindet. Weil ihm Christus wichtig geworden ist, ist für Paulus das Lassen der „*reliqua super terram*“ eine bare Selbstverständlichkeit: Er sagt sogar, dass er das, was er früher als Gewinn betrachtete, nun um Christi willen als Verlust erkennt: „Seinetwegen habe ich alles aufgegeben und halte es für Unrat, um Christus zu gewinnen und in ihm zu sein.“ (Phil 3,8f). Hier sieht man, dass das Lassen nicht notwendig und ausschließlich ein schmerzhafter Vorgang sein muss; er ist nur die negative Folie der unbedingten positiven Zuwendung zum Herrn, der Erfüllung einer Beziehung der Liebe zu ihm. Ähnliches würde sich aus einer Analyse der Wirkung ergeben, von denen die Gleichnisse vom Schatz im Acker und der kostbaren Perle sprechen (Mt 13,44-46). Die alles überbietende Freude der erfüllenden Verheißung lässt überhaupt nicht spürbar werden, dass man hier etwas lässt. Der ganze Vorgang ist ein einziger Gewinn. Aus dieser Überlegung ergibt sich eine entscheidende *Bedingung des Gelingens* von Gelassenheit: Sie lebt von der

Positivität einer Beziehung, in der sie ruhen kann. Ohne sie würden Verzicht zur Unfähigkeit führen, überhaupt noch die infrage stehenden Werte wahrnehmen zu können.³⁵

Ein anderer Aspekt zur Realisierung des Lassens und der Gelassenheit ergibt sich aus 1 Kor 7,2932: „Denn ich sage euch: Die Zeit ist kurz. Daher soll, wer eine Frau hat, sich in Zukunft so verhalten, als habe er keine, wer weint, als weine er nicht, wer sich freut, als freute er sich nicht, wer kauft, als würde er nicht Eigentümer, wer sich die Welt zunutze macht, als nutze er sie nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht.“ Diese Stelle wird oft als Ausdruck der Naherwartung gedeutet. Aber: „Das Entscheidende an der Naherwartung scheint ... nicht ihr zeitlicher Aspekt zu sein, sondern die Überzeugung, dass die einfache ‚Welt‘ von ihrer Substanz her ‚am Ende‘ ist.“³⁶ Zwar liegen hier stoische Gedanken nahe,³⁷ in denen es um Gleichmut allem gegenüber geht; der Christ kann jedoch nicht von der Überzeugung ausgehen, stoische Unberührbarkeit sei das letzte Ideal. Innere Distanz zu dem, was man existenziell durchlebt, hebt nicht die Intensität des Miterlebens auf, das Wissen um die ablaufende Zeit nicht den Blick auf das in ihr auch Geschenkte und als solches Wahrzunehmende. Gelassenheit zeigt sich hier als Grundhaltung dem immer gegenwärtigen Flug der Zeit gegenüber, eine Haltung, in der der Mensch die Dinge, insofern sie vergänglich sind, lassen kann. Sie kann annehmen und lassen. Beides gehört in die richtige Haltung hinein, in der wir uns dem Vergehen der Zeit gegenübersehen. Ihre Unangreifbarkeit wächst nicht im Rückzug auf sich und die eigene splendid isolation (so die Gefahr in der Stoa), sondern in der gelebten Beziehung des Sich-Gründens in Gott. Möglich wird diese Haltung vor allem in der Überzeugung, dass in der verrinnenden Zeit Unvergängliches wird: „Die Liebe hört niemals auf“ (1 Kor 13,8), sagt Paulus. Gelingende Momente der Liebe vergehen nicht einfach; das in ihnen Erfahrene ist Verheißung endgültigen Gelingens,

35 Salopp wird manchmal festgestellt: Wer überhaupt nicht mehr genießen kann, wird ungenießbar. Immerhin hat dieser Gedanke vornehme Vorgänger: Thomas von Aquin beantwortet die Frage, ob die *Insensibilitas* ein *vitium* sei, mit ja (S.Th. II/II q142, a1). Es ist auch eine in der Psychotherapie beobachtete Feststellung, dass das Gelingen sinnvoller Sublimation an der Erfahrung positiver Werte hängt, die einen möglichen „Verlust“ im Werthaushalt ausgleichen können. Albert Görres schrieb vor Jahren: „Dieser ... Konflikt von Tendenzen ist um so leichter und ohne Rest von ... Unterdrückung zu lösen, je tiefer der Sinn und das Recht des Widerspruchs von der Person erfahren werden, je mehr die Verurteilung in der gegebenen Konfliktsituation aus ganzem Herzen vollzogen werden kann ...“ In: *Methoden und Erfahrungen der Psychoanalyse*. München 1958, 151.

36 schreibt Werner Wolbert: *Ethische Argumentation und Paränese in 1 Kor 7 (Moraltheologische Studien, systematische Abteilung, Bd. 8)* Patmos: Düsseldorf 1981, 124.

37 Hans-J. Klauck: *1. Korintherbrief (Die Neue Echterbibel, Bd. 7)* Echter: Würzburg 1984; Kommentar zur Stelle.

denn in ihnen sind wir Christus selbst begegnet. Sie sind aufgehoben in der unendlichen Erinnerung des lebendigen Gottes.

Gelassenheit könnte also beschrieben werden als eine Haltung, die in dem totalen Sichverlassen auf Gottes Kommen in Jesus Christus erworben wird; der Gelassene ist dadurch befreit von ängstlicher Sorge, er ist nicht abhängig von Menschen, von materiellen Dingen; er hat sein Fundament gefunden, auf das er sich in jeder Lebenslage neu beziehen kann. Der Gelassene kann lassen, ohne in Panik zu geraten. Und dies deswegen, weil er gerade nicht in sich selber ruht, sondern sich selbst endgültig verlassen hat auf den hin, der ihn trägt.

3. Hoffen und Lieben

a) Die Gestalt der *Hoffnung* im Alter sollte bedacht werden. In zwei Zeugnissen des Neuen Testaments zeigt sich, dass die Hoffnung dasjenige ist, *was das Spezifische des Christlichen am deutlichsten zum Ausdruck bringt*. An beiden Stellen werden diejenigen, die Nichtchristen sind, die Heiden, als solche charakterisiert, die „keine Hoffnung haben“.³⁸ Worin besteht nun der Vollzug dieser Hoffnung, von der das Neue Testament an verschiedenen Stellen spricht? Welche bezeichnende Gestalt nimmt sie im Alter an? Anschauliche Urbilder der Vollzugsgestalt finden sich schon in den großen Gestalten des Alten Testaments. Paulus greift zurück auf Abraham, den Patriarchen, dem der inhaltsschwere Satz des Römerbriefes gilt: „Gegen alle Hoffnung hat er voll Hoffnung geglaubt, dass er der Vater vieler Völker werde, nach dem Wort: So zahlreich werden deine Nachkommen sein“.³⁹ Hier ist die Geschichte Abrahams auf eine ganz knappe Formel gebracht und zugleich deutlich gemacht, worin vor allem die Hoffnung des Glaubens besteht. Ihr Grund liegt nicht im Menschen, sondern im Wort der Verheißung. Im Text ist Hoffnung in doppelter Weise gebraucht: „Wider alle Hoffnung“ - das ist die Hoffnung menschlicher Vernunft. Das betrifft das, was man von diesem Leben erwarten kann oder eben auch gerade nicht erwarten kann. War es nicht gegen jede menschliche Vernunft, die Verheißung ernst

zu nehmen? Der Horizont dieser Vernunft ist das natürliche Leben, der normale Gang der Dinge. Seine Aussicht ist die, die der Mensch sich selbst vermitteln kann. Sie aber endet an den Grenzen, die gesteckt sind; sie hat ihr Ende im Tod. Menschlich „vernünftige“ Hoffnung scheitert an dieser Wirklichkeit, wie an den vielen Sinnlosigkeiten unseres Daseins. Hoffen wider aller Hoffnung - das besagt offensichtlich, dass man Gott in einer Weise Gott sein lässt, die schlechterdings größer ist als alles menschliche Planen der Vernunft, präzise den Gott, der im Vers 17 als Gott, der die Toten lebendig macht, bezeichnet wurde. Das besagt, dass in der gläubigen Bindung an diesen Gott die Grenze des Todes nicht mehr gilt. Diese Wahrheit gewinnt für den alten Menschen immer mehr an Bedeutung bis zu dem Punkt, wo sie das Einzige bleibt. Hoffnung stellt sich dar als Glaube an eine Verheißung, auf deren Erfüllung hin der Mensch auf jede andere Sicherheit verzichtet. Sie wird ihm im Tod genommen. In Konkurrenz zu dem verheißenden und zusagenden Wort Gottes gilt alle menschliche Vernunft wie ein Nichts. Das ist nur zu „verstehen“, wenn man bereit ist, den engen Horizont seiner eigenen menschlichen Vernunft aufbrechen zu lassen. Der Glaube, der hier angezielt ist, im Vorbild Abrahams von Paulus rezipiert, traut es Gott zu, in die Realität dieser Geschichte, in der menschliche Vernunft als solche ins Staunen und ins Scheitern gerät, so hineinzuwirken, dass der Mensch neue Aussicht gewinnt - und dies ausdrücklich und insbesondere an der Grenze des Todes. Das ist einzig und allein auf die Vermittlung durch das Wort geschehen. Vernunft wird nicht aufgehoben, sondern überführt und auf eine neue Ebene gebracht.

Man könnte hier innehalten; es ergäbe sich ein erstes entscheidendes Moment für die Realisierung unserer Hoffnung: „*Christ“-liche Hoffnung* ist dadurch zu charakterisieren, dass sie aus einem inneren Spannungsverhältnis heraus realisiert werden muss. Sie ist immer *Kritik aller menschlichen Hoffnungen und Aussichten*, aber nicht Kritik in dem Sinn, dass sie menschliche Hoffnung und Aussichten vernichtet; es ist vielmehr so, dass sie den Menschen in dieser Hoffnung erst auf sei-

³⁸ Eph 2,12: „... ihr hattet keine Hoffnung und lebtet ohne Gott in der Welt.“; 1 Thess 4,13: „... damit ihr nicht trauert, wie die anderen, die keine Hoffnung haben.“

³⁹ Röm 4,18 mit Zitation von Gen 15,5.



ne eigentlichen Möglichkeiten, auf die wirklichen Aussichten seines Daseins ausrichtet. Den vielen Wünschen und Hoffnungen muss diese eine zugrunde gelegt werden, in denen alle andere Zukunftserwartung ihre Erfüllung findet. Diese eine grundlegende Hoffnung sieht sich in der Realität den vielen - ach so „vernünftigen“ - Hoffnungen und Wünschen gegenüber, in denen wir uns vorfinden. Aber insoweit der Tod das Ende aller in diesem Sinn „menschlichen“ Hoffnungen bedeutet, hören sie eigentlich auf, wirkliche Hoffnung zu sein; sie tragen nicht über den Tod hinaus.

Alles Einzelne, was wir erhoffen, wird immer in das Gegenlicht jener Aussicht gestellt werden müssen, auf die uns der Hoffnungsruf des Neuen Testaments richtet. Abraham ist Urmodell der Realisierung eines Lebens aufgrund von Verheißung.

Das Urgebet der Hoffnung ist das *Vaterunser*. Die Tiefendimension dieses Gebetes erschließt uns ihren eigentlichen Gehalt in der jeweiligen Situation, in der wir es sprechen. Sie wirkt sich im Leben in der Verschiedenheit der Lebensalter aus. Für den jungen Menschen werden sich in die Dynamik der eschatologischen Hoffnung viele Wünsche eingliedern, die das Leben noch offen lässt; alle die Pläne, die mit dem Wunsch zu-

sammenhängen, in diesem Leben etwas werden zu wollen, bestimmte Ziele zu erreichen. Das wird im Alter anders. Viele Möglichkeiten, die es am Anfang gegeben hat, sind nicht mehr realisierbar. Man muss sie lassen. Stattdessen sollte es möglich werden, sich in die überindividuelle Dimension einzuschwingen, die dieses Gebet hat, wenn es im Kern um das eine bittet, um das Kommen der Gottesherrschaft zu allen Menschen.

Die Bewährung in der *Geduld dem Leiden gegenüber* ist ein weiteres zu bedenkendes Element christlicher Hoffnung; sie ist etwas anderes als eine stoische Stellungnahme zu solchen Drangsalen, wie sie der Apostel etwa in Röm 5,1-5 andeutet: Der Stoiker geht in seiner Stellungnahme nicht aus sich heraus; er zieht sich in sich zurück; er möchte sich unempfindlich machen; er möchte bewirken, dass er nicht mehr tangiert wird vom Leid. Er traut der Freiheit zu, dass sie sich nach innen hin von alledem löst und darin sich allen Bedrängnissen gegenüber letztlich überlegen erweist. Die Erlösungslehre des Neuen Testaments mit der Eröffnung eines Horizontes auf das Endgültige hin bedeutet in einem gewissen Sinn das gerade Gegenteil. Nicht in sich selber gründend kann der Mensch den Bedrängnissen und dem Tod standhalten, sondern indem er sich an ein Wort hält, das Leben über den Tod hinaus zusagt; es gründet in Tod und Auferstehung Jesu. Von daher muss der Christ sich auch nicht in künstlicher Weise unempfindlich machen für Leid. Für ihn ist das Ertragen solcher thlipseis Durchgangsstadium auf Vollendung hin, ein Durchgangsstadium, welches er ansehen kann als eine Möglichkeit, am eigenen Leibe das zu ergänzen, was am Leiden Christi noch aussteht, wie der Kolosserbrief betont (Kol 1,24).

Noch ein weiteres Mal nimmt Paulus im Römerbrief das große Thema der Hoffnung auf. Im ersten Teil des 8. Kapitels hat er ausgeführt, wie das Pneuma, der Geist Jesu Christi die Menschen teilnehmen lässt an der Verherrlichung Christi; in ihm können sie Abba, Vater, sagen, darin bezeugt dieser Geist, „dass wir Kinder Gottes sind. Sind wir aber Kinder, dann auch Erben: Wir sind Erben Gottes und sind *Miterben Christi*, wenn wir mit ihm leiden, um mit ihm auch verherrlicht zu werden.“ (Röm 8.16f.). Mitten in den Aussagen über

die Herrlichkeit der Kinder Gottes und über das Erbe, das wir mit Christus erben werden, steht der Satz, dass wir mit ihm leiden werden, als eine Bedingung. Im Folgenden zeigt sich eine besondere Dimension dieses Leidens: *Der leidende Christ partizipiert auch an den Leiden der Schöpfung.*⁴⁰

Die Art des Zugriffs, in dem sich der Mensch zur Natur verhält, bestimmt deren Schicksal mit. Sein Leben ist von den Anfängen her in die Geschichte der Schöpfung hinein verwoben. Gibt es auch eine Hoffnung für die Schöpfung? Im Bild von den Geburtswehen gibt der Römerbrief Antwort. Das ist ein *Bild urtümlichster Hoffnung* in der Situation größten Schmerzes. Der Mensch partizipiert als Teil dieser Schöpfung unmittelbar an deren Leiden. In der konkreten Materialität des Lebens, in seiner Leiblichkeit erfährt er den Schmerz und die Not als Folge jener Sünde, die das Unheil gebracht hat. Das wird uns in den vielfältigen Beschwerden bewusst, die wir erleben. Diese Erfahrungen aber nimmt die Vorstellung des Paulus in die Hoffnung mit, die sich in dem Bild ausdrückt; es sagt zugleich, dass dieser Schmerz auf zukünftiges Leben bezogen ist, dass er nur Durchgangsstation ist, dass er nicht ohne Hoffnung ist. Das Bild von den Geburtswehen vereinigt beides.⁴¹

Als innerer Garant unserer Hoffnung ist uns schon der Geist als *Erstlingsgabe und Angeld* geschenkt.⁴² In Geisterfahrungen ist uns anfänglich endgültiges Leben gegeben. Wo machen wir solche Erfahrungen? Ich denke: Alles, was uns unsere Existenz positiv erfahren lässt, auch im Getragensein von der Natur und ihr gegenüber, alles, was Freude auslöst, was Frieden stiftet, was Realisierung von Güte bedeutet, alles das sind, wo immer der Mensch dieses erlebt und vollzieht, Geisterfahrungen, das heißt Erfahrungsgegebenheiten, die einen inneren Verweis auf Endgültigkeit hin haben. Von daher gewinnt unsere Hoffnung viele erfahrungsmäßig verifizierbare Anknüpfungspunkte. Wo immer sich jemand auf die Wirklichkeit der Schöpfung im Licht des Evangeliums einlässt

und sich von diesem Geist in der Tat und in der Wirklichkeit seines Lebens führen lässt, da erfährt er etwas von dieser Anzahlung, von diesem Vorauswirken Gottes, in dem er uns in seiner überbordenden Güte immer schon entgegenkommt.

Hoffnung drückt sich im Geist aus; dieser tritt mit unaussprechlichen Seufzern für uns ein (Röm 8,25-27). Das zukünftige Heil ist nicht sagbar, wir können es in Worten nicht festmachen. Wir müssen es dem Geheimnis überlassen. Aber wir dürfen vertrauen, dass dieser Geist die Beziehung herstellt und wach hält. „Für die Christen heißt es, inmitten allen Leidens und gerade angesichts völliger Aussichtslosigkeit auf Gottes Heil hoffen zu können. Das ist nur möglich durch den Geist, der ihnen nicht nur ihre Sohnschaft bezeugt, sondern auch ihrem Stöhnen Worte gibt, die in Gottes Ohr zu dringen vermögen.“⁴³

Hoffnung haben bedeutet also: Sich so der Welt stellen, dass man sich weder durch eine totale Katastrophenmentalität den Blick verstellen lässt, noch die Verantwortlichkeit für die Schöpfung auch in geringsten Dingen leicht nimmt. Hoffnung haben heißt, sich so den Dingen der Natur und der Schöpfung zuzuwenden, dass man ihrer je eigenen Sinnbestimmung gerecht zu werden versucht. Auch die Dinge sind auf endgültige Vollendung bezogen. Je mehr wir sie darum auf ihren eigenen Sinn hin beziehen - sie bedürfen dieses Bezuges oft durch uns - umso mehr werden wir ihnen gerecht. Die Hoffnung gibt allen eine Aussicht.

Hoffnung auf eine bessere Welt bedeutet nicht Resignation im Blick auf die gegenwärtige; im Gegenteil, alle Verantwortlichkeit für das Anvertraute ist herausgefordert, wo sich jemand auf den Kommenden einstellt.⁴⁴ Darum sind auch *Fantasie und Kreativität legitime Kinder christlicher Hoffnung*. Die Mitte des Christlichen ist, wie sich aus dem bisher Überlegten ergibt, Weltflucht, die nicht an der Welt vorbei eine eigene Seligkeit erhofft;

⁴⁰ „Wie immer man interpretiert, in jedem Fall ist in Vers 20 ausgesprochen, dass die gesamte Schöpfung von der Nichtigkeit mitbetroffen ist, der die Menschen von Adam an als die Folge der Sünde von Gott anheim gegeben sind, sodass darin die Situation und das Geschick der Schöpfung abhängig sind von der Situation und dem Geschick der Menschen.“ Ulrich Wilckens: Der Brief an die Römer (EKK VI/2) Zürich, Einsiedeln, Köln, Neukirchen-Vluyn, 1980, 154f. (Hervorhebung BF)

⁴¹ Die Abschiedsreden des Johannesevangeliums enthalten die gleiche Veranschaulichung: Joh 16,20-22.

⁴² 2 Kor 1,22 bezeichnet den Geist als Angeld. In einer eigenartigen Umdrehung der Bildhaftigkeit wird hier also die Mitteilung des Geistes als erste Anzahlung bezeichnet, in der das Versprechen mitgegeben ist, einmal den vollen Kaufpreis ausbezahlen. Verkehrung des Bildes deswegen, weil es von uns aus keinen Gegenwert gibt, weil Gott selbst sich uns als Gegengabe geschenkt hat.

⁴³ Wilckens, Anm. 33, 166.

⁴⁴ Der Evangelist Lukas überliefert das Gleichnis vom getreuen Knecht, in dem diese Doppelung der Perspektiven sehr gut zum Ausdruck kommt (bes. Lk 12,42-44): Gerade die Erwartung des Wiederkommenden motiviert die sorgfältige Zuwendung zu den Aufgaben an den Menschen, die einem anvertraut sind.

sie ist eine Haltung, die immer wieder bewiesen hat, dass sie über einen längeren Atem verfügt, als die vielen Möglichkeiten des Engagements in dieser Welt. Hoffnung muss wirklichkeitsbezogen sein, aber sie bricht unser irdisches Wirklichkeitsverständnis dauernd auf. Sie steht quer zu dem, was man landläufig als pragmatisch realistisch bezeichnet. „Wenn wir Menschen der Hoffnung sind, hören wir nie auf, Neues zu wagen.“⁴⁵

Es mag so aussehen, dass dies kein Aspekt der *Hoffnung* ist, die dem Alter eigen sein kann. Dennoch gilt: Solange wir leben, stehen wir immer von Neuem vor den Alternativen, so oder so zu handeln, auch wenn der Handlungsspielraum unglaublich eingeschränkt ist. Jeder neue Tag hat neue Möglichkeiten und kann Ort realisierter Hoffnung sein. Aber es bleibt die Frage, wie die Hoffnung, in der wir Gott von Gott erhoffen, in einem Leben, das dem Ende entgegengeht, vollzogen werden kann. Neben dem Gebet, von dem schon die Rede war, ist die entscheidende Form der Realisierung der Hoffnung in der Konsequenz des Gehens zu sehen; ich meine damit jene Handlungsbereitschaft, in der der Mensch dem Gang in die Zukunft stets diejenigen positiven Möglichkeiten abzugewinnen weiß, die sich ihm (noch) anbieten. Die Verweigerung des Weges wäre Resignation und Verzweiflung. Hoffnung wird eingeübt in den vielen kleinen Schritten, die es dem Einzelnen möglich machen, die Aussicht auf die endgültige Vollendung offenzuhalten.

Ich möchte die Überlegungen zur Einübung der Tugend der Hoffnung schließen mit jenen letzten Worten von Karl Rahner, die er öffentlich geäußert hat, anlässlich der Feier seines 80. Geburtstages, wo er über die Möglichkeiten und Grenzen der Theologie sprach. Der letzte Abschnitt ist überschrieben:

„Von der Erwartung des Kommenden“; dort heißt es u.a.: „Aber ich will nur noch von einer Erfahrung etwas zu sagen versuchen, von einer Erfahrung, die quer zu allem bisher berichteten liegt und darum mit diesem nicht mitgezählt werden kann, von der Erfahrung der Erwartung des ‚Kommenden‘. Wenn wir als Christen das ewige Leben



bekennen, das uns zuteilwerden soll, ist diese Erwartung des Kommenden zunächst keine besonders seltsame Sache. Gewöhnlich spricht man ja mit einem gewissen salbungsvollen Pathos über die Hoffnung des ewigen Lebens, und fern sei mir, so etwas zu tadeln, wenn es ehrlich gemeint ist. Aber mich selber überkommt es seltsam, wenn ich so reden höre. Mir will scheinen, dass die Vorstellungsschemen, mit denen sich das ewige Leben zu verdeutlichen sucht, meist wenig zur radikalen Zäsur passen, die doch mit dem Tod gegeben ist. Man denkt sich das ewige Leben, das man schon seltsam als ‚jenseitig‘ und ‚nach‘ dem Tod weitergehend bezeichnet, zu sehr ausgestattet mit Wirklichkeiten, die uns hier vertraut sind. Als Weiterleben, als Begegnung mit denen, die uns hier nahe waren, als Freude und Friede, als Gastmahl und Jubel und all das u.ä., als nie aufgehörend und weitergehend. Ich fürchte, die radikale Unbegreiflichkeit dessen, was mit ewigen Leben wirklich gemeint ist, wird verharmlost, und was wir unmittelbare Gottesschau in diesem ewigen Leben nennen, wird herabgestuft zu einer erfreulichen Beschäftigung neben anderen, die dieses Leben erfüllen; die unsagbare Ungeheuerlichkeit,

⁴⁵ schreibt der amerikanische Soziologe und Theologe A. Greeley: Kompaß, Graz 1974, 60.

dass die absolute Gottheit selber nackt und bloß in unsere enge Kreatürlichkeit hineinstürzt, wird nicht echt wahrgenommen. Ich gestehe, dass es mir eine quälende, nicht bewältigte Aufgabe des Theologen von heute zu sein scheint, ein besseres Vorstellungsmodell dieses ewigen Lebens zu entdecken, das die genannten Verharmlosungen von vornherein ausschließt. Aber wie? Wenn die Engel des Todes all dem nichtigen Müll, den wir unsere Geschichte nennen, aus den Räumen unseres Geistes hinausgeschafft haben (obwohl natürlich die wahre Essenz der getanen Freiheit bleiben wird), wenn alle Sterne unserer Ideale, mit denen wir selber aus eigener Anmaßung den Himmel unserer Existenz drapiert hatten, verglüht und erloschen sind, wenn der Tod eine ungeheuerlich schweigende Leere errichtet hat, und wir diese glaubend und hoffend als unser wahres Leben schweigend angenommen haben, wenn dann unser bisheriges, noch so langes Leben nur als eine einzige kurze Explosion unserer Freiheit erscheint, die uns wie in Zeitlupe gedehnt vorkam, eine Explosion, in der sich Frage in Antwort, Möglichkeit in Wirklichkeit, Zeit in Ewigkeit, angebotene in getane Freiheit umsetzte, und wenn sich dann in einem ungeheuren Schrecken eines unsagbaren Jubels zeigt, dass dieses ungeheuer schweigende, das wir als Tod empfinden, in Wahrheit erfüllt ist, von dem Urgeheimnis, das wir Gott nennen von seinem reinen Licht und seiner alles schenkenden Liebe, und wenn uns dann auch noch aus diesem weiselosen Geheimnis dort das Antlitz Jesu, des Gebenedeiten erscheint und uns anblickt, und diese Konkretion die **göttliche Überbietung**, all unserer wahren Annahme der Unbegreiflichkeit des weiselosen Gottes, dann so ungefähr möchte ich nicht eigentlich beschreiben, was kommt, aber doch stammelnd andeuten, wie einer vorläufig das Kommende erwarten kann, indem er den Untergang des Todes immer schon als Aufgang dessen erfährt, was kommt. Achtzig Jahre sind eine lange Zeit, für jeden aber ist die Lebenszeit, die ihm zugemessen ist, ein kurzer Augenblick, in dem wird, was sein soll!⁴⁶

b) *Was aber bleibt, stiftet die Liebe*, könnte man abschließend zu diesen Reflexionen, ein Zitat abwandeln⁴⁷ sagen. Von dem langen liebenden



Blick auf die Wirklichkeit des Lebens und der Welt, der dem alten Menschen Erfüllung verspricht, war schon die Rede. Die Frage ist, wie sich der Vollzug der Gottes- und Nächstenliebe im Leben eines alt gewordenen Priesters noch einmal wandeln kann. Beide sind nach der Lehre der Schrift nicht zu trennen.

Manche Bereiche *mitmenschlicher Beziehung* haben im Alter ihre besondere Chance. Die Beobachtung lehrt, wie gern oft die alten Klassengemeinschaften wieder aufgesucht und alte Bekanntschaften aufgefrischt werden. Freundschaften haben ihre Geschichte und eine dementsprechende Gestalt, sowie ihre Chance im Alter. In vielen Fällen hat die aktive Tätigkeit im Beruf keinen regelmäßigen Kontakt erlaubt. Manchmal können sie jetzt wieder aufgenommen werden und haben ihren besonderen Charme. Gemeinsame Erinnerungen werden ausgetauscht, die Lebensläufe erzählt und so verarbeitet. Auf's Neue kommt man sich näher, auch wenn die Entwicklungen ganz verschieden verlaufen sind. Nach Jesu Abschiedsworten äußert sich Freundschaft in der Selbst-Mitteilung (Joh 15,15f.). Solche Beziehungen bedürfen der bewussten Pflege, die manchmal der Neigung, sich ganz in das eigene Nest zurückzuziehen, entgegenstehen.

Ähnliches kann sich in einer neuen Wahrnehmung der *familiären* Beziehungen ergeben. Man hat mehr Zeit füreinander. Gerade hier kann es für den

46 HK 38 (1984) 229f.

47 Vgl. Hölderlin: Sämtliche Werke, hrsg. von Friedrich Beißner/Leipzig 1965, 315-317

älteren Priester eine Wohltat sein, sich auch der jüngeren Generation der eigenen Familie zuzuwenden. Natürlich hängt das von Gegebenheiten ab, die man nicht selber bestimmen kann. Auf jeden Fall wäre es gut, für solche Begegnungen aufgeschlossen zu sein. Sie können ja auch für die jüngere Generation wichtig sein. Wechselseitig geübte Gastfreundschaft kann hier den Boden bereiten.

Es liegt im Zug heutiger christlicher Lebensgestaltung, dass sie in einem höheren Maß als jemals zuvor *global orientiert* ist. Vom Reisen war schon die Rede, die auch die Werte anderer Kulturen für die eigene Spiritualität erschließen können. Christen haben früh die enormen Differenzen zwischen Arm und Reich in der Welt wahrgenommen. Ihre Beobachtung hat dazu geführt, Verantwortung zu übernehmen. Diese ist in der Politik in wachsendem (wenn auch immer noch zu geringem) Maß wahrgenommen worden. Sie hat auch kirchliches Handeln in Gang gebracht. Die Partnerschaft mit ärmeren Ländern ist in vielen Fällen auch von Gemeinden aufgegriffen worden. Ältere Menschen haben nicht die gleichen Chancen der Mobilität wie jüngere; sie können nicht mehr durch eigene Reisen in die vielen armen Länder der einen Welt direkte Kontakte herstellen. Aber sie können Weitsicht beweisen im Urteil und in der Meinungsbildung. Sie können versuchen, mit anderen immer wieder über den eigenen Tellerrand zu schauen, die großen Perspektiven offenzuhalten. Für uns alle gilt, dass wir Christus dort begegnen, wo wir dem Armen begegnen. Auf die besonderen Möglichkeiten des fürbittenden Gebetes wurde schon hingewiesen; sie sind gerade auch hier gegeben.

Zu den besonderen Formen der im Alter geübten Nächstenliebe gehört ihre – man könnte sagen – Verlängerung nach vorn. Die Zuwendung zu den Menschen, die ihnen zugewandte Empathie denkt voraus. Zu ihr gehört die Sorge über den Tod hinaus. Die Regelungen und letztwilligen Anordnungen in Testament und Bestimmungen für den Todesfall werden für die nächsten Angehörigen eine wichtige Hilfe sein. Individuelle Zuwendungen können ein persönlicher Liebeserweis sein, den man einzelnen zukommen lassen kann. Überlegungen zur Weiterführung der Aufgaben, die man aus der Hand legen muss, sind für den Nachfolgenden eine Hilfe, ohne dass sie dadurch festgelegt sind.

Manche Menschen, denen man beigestanden hat, brauchen auch weiterhin Hilfe. Sie kann kaum für alle vermittelt werden. Aber die Richtung des eigenen Liebens sollte in diese Richtung gehen.

In der letzten Phase des Alters wird ein Spezifikum der Nächstenliebe – wie in der Betrachtung am Anfang schon angedeutet – *in einem höheren Maß an Passivität* bestehen. Lieben und Passivsein – das scheint aber nicht zu passen. Dennoch entspricht es der Situation des alten Menschen. Er kann nicht mehr in gleichem Sinn wie früher geben. Er muss erkennen, dass Liebe auch bedeuten kann, *Gaben und Dienste anzunehmen*, die man lieber von sich aus schenken möchte. Liebe zu den Menschen, die einen umgeben und einen pflegen, wird sich in Dankbarkeit und Geduld zu bewähren haben – vielleicht die letzte Bewährungsprobe, die unsere Liebe zu bestehen hat. In der Reaktion der Pflegenden auf die schwer kranken Menschen findet man oft einen Widerschein einer solchen Haltung, die ein Trost sein kann für die ganze Umgebung.

Liebe ist wie Gravitation; ein mäandernder Fluss macht deutlich, wie ihre Dynamik ist. Das Wasser ist ruhelos fließend unterwegs, immer bereit, die Richtung zu ändern, wenn es die Schwerkraft verlangt. Immer mehr sollte der Mensch auf den Schwerpunkt seiner Existenz gerichtet sein. Gott ist eigentlicher Gegenstand unserer ersten und unserer letzten, aller wirklichen menschlichen Liebe. Immer mehr können wir versuchen, uns auf ihn zu beziehen und in allem zu finden. Wir gehen nicht auf den Tod zu, sondern auf den, der uns im Tod liebend bei unserm Namen ruft.



Präambel

Durch die Weihe ist jeder Priester sein Leben lang in den Dienst genommen. Aus diesem Grund ist es gewünscht, dass jeder Priester in der Liturgie und in seelsorglichen Aufgabenfeldern nach seinen Kräften und Möglichkeiten weiterhin mitwirkt, auch wenn er bereits in den Ruhestand getreten ist.

Da jedoch mit zunehmendem Alter die Kräfte nachlassen, kann ein Priester ganz oder teilweise von seinen seelsorglichen Aufgaben entbunden werden.

Unbeschadet der Bestimmung des Kirchenrechts, can. 538 § 3 CIC, gelten für das Bistum Hildesheim dafür die nachfolgenden Regelungen:

§1

Mit Vollendung des 68. Lebensjahres kann jeder Priester an den Bischof einen Antrag auf die Versetzung in den Ruhestand ohne Angabe von Gründen stellen.

§2

Vor Vollendung des 68. Lebensjahres ist der Verzicht auf das Pfarramt aus gesundheitlichen oder anderen wichtigen Gründen möglich. Über die Annahme des Verzichtes entscheidet der Bischof.

Der Bischof kann eine ärztliche oder fachärztliche Untersuchung anordnen und ein ärztliches Attest verlangen, in dem die Notwendigkeit der Versetzung in den Ruhestand bescheinigt wird.

§3

Entsprechend can. 538 § 3 CIC wird jeder Pfarrer gebeten, dem Bischof mit Vollendung des 75. Lebensjahres den Verzicht auf seine Pfarrstelle zu erklären und die Versetzung in den Ruhestand zu beantragen.

§4

Die Absicht, um Versetzung in den Ruhestand zu bitten, soll in der Regel ein Jahr vorher dem Bischof mitgeteilt werden. Im Einvernehmen mit dem Diözesanbischof informiert der Pfarrer die Gremien und die in der Gemeinde tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter rechtzeitig über seine Absicht, in den Ruhestand treten zu wollen. Ebenso informiert er den Dechanten und die Dekanatskonferenz.

Im Zusammenhang mit der Einreichung des Antrages um Versetzung in den Ruhestand wird eine rechtzeitige persönliche Aussprache mit dem Hauptabteilungsleiter Personal/Seelsorge empfohlen, damit eine zufriedenstellende Lösung der mit diesem Schritt verbundenen persönlichen und seelsorgerischen Folgen leichter gefunden werden kann.

§5

Alle Pfarrer, die in den Ruhestand versetzt werden, führen den Titel „Pfarrer in Ruhe“ (Pfr. i. R.). Sie erhalten nach Maßgabe der Priesterbesoldungs- und versorgungsordnung ein Ruhegehalt. Falls gesetzliche Anwartschaften aus anderen Dienstverhältnissen bestehen, werden diese bei der Festlegung des Ruhegehaltes angerechnet.

Alle Pfarrer, die in den Ruhestand treten, erhalten bis auf Widerruf die Beichtjurisdiktion.

§6

Jeder Priester muss rechtzeitig die Gestaltung seines Ruhestandes planen. Dazu gehört auch vor allem die Frage nach dem Ort des Wohnens. Bei diesen Überlegungen ist das Bischöfliche Generalvikariat behilflich.

Es wird jedem Priester sehr geraten, mit Eintritt in den Ruhestand nicht in der bisherigen Pfarrgemeinde wohnen zu bleiben. Die Erfahrung zeigt, dass die Anwesenheit des Vorgängers für den Nachfolger und für die Gläubigen nicht selten aufgrund der mit dem Wechsel verbundenen neuen Akzentsetzungen und Veränderungen in der Pastoral zu erheblichen Schwierigkeiten auf beiden Seiten führt.

§7

(1) Dem Priester im Ruhestand ist die Feier der Eucharistie in einer Kirche oder einem anderem Gottesdienstraum zu ermöglichen. Die dafür notwendigen Regelungen müssen mit dem zuständigen Pfarrer vereinbart sein. Jeder Pfarrer soll sich im Sinne von can. 904 CIC die Sorge um die tägliche Zelebration auch der Ruhestandsgeistlichen zum Anliegen machen und darum zur Feier der Eucharistie auch in der Form der Konzelebration einladen.

Priester, die aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr zu einer öffentlichen Feier der Eucharistie in der Lage sind, können mit ausdrücklicher Genehmigung des Bischofs in der eigenen Wohnung die Eucharistie feiern.

(2) Im Ruhestand lebende Priester können vom Bischof mit einer Subsidiarsaufgabe beauftragt werden. Das kann die Mithilfe in einer Pfarrgemeinde sein oder die Übernahme einer anderen begrenzten pastoralen Aufgabe, z. B. Kranken- und Altenheimseelsorge. Dabei ist entscheidend: die übernommene Aufgabe ist konkret umschrieben, sie ist verlässlich wahrzunehmen, sie wird mit dem zuständigen Pfarrer einvernehmlich abgesprochen, in dessen Pfarrgebiet die Aufgabe übernommen wird. Die übernommenen festgelegten priesterlichen Dienste enden in der Regel mit dem 75. Lebensjahr.

(3) Die Subsidiarstätigkeit muss mit dem Hauptabteilungsleiter Personal/Seelsorge abgesprochen sein. In der Regel erfolgt eine Beauftragung durch den Bischof.

(4) Für die im Ruhestand übernommene Subsidiarstätigkeit wird neben dem Ruhegehalt eine pauschale Vergütung nach der Anlage zur Priesterbesoldungs- und -versorgungsordnung in der jeweilig gültigen Fassung gewährt.

§8

Die Ruhestandspriester gehören zum Presbyterium des Bistums und nehmen darum an Veranstaltungen teil, die die Zusammengehörigkeit des Presbyterium fördern. Dazu zählen das Dekanatskonveniat, der Tag der Priester auf Bistumsebene, das regelmäßige Treffen der Ruhestandspriester und auch gemeinsame Exerzitien.

Es ist angeraten, dass die Ruheständler sich in einem Dekanat oder auch in einer Region zusammenfinden und in einem brüderlichen Miteinander füreinander Sorge tragen.

§9

Für die Priester, die nicht ein Pfarramt innehaben, gilt diese Ordnung entsprechend.

§10

Diese Ruhestandsordnung tritt zum 1. Oktober 2008 in Kraft.



Norbert Trelle
Bischof von Hildesheim

Fragen zur Besoldung

Die nachstehenden Erläuterungen informieren Sie über die Finanzsituation der Priester des Bistums Hildesheim, entsprechend ihrem jeweiligen Status.

Grundlage der Besoldung und Versorgung der Priester

Die Besoldung und Versorgung der Priester des Bistums Hildesheim ist in der „Priesterbesoldungs- und -versorgungsordnung“ geregelt.

Das monatliche Ruhestandsgehalt wird in einer Solidargemeinschaft um den insgesamt 6 %igen Pflichtbeitrag zum Diaspora-Priesterhilfswerk, der Haushälterinnenhilfskasse und zur Ruhegehaltskasse vermindert. Diese Abgabe wird vor Berechnung der Steuern in Abzug gebracht.

Pfarrer in Ruhe (Pfr. i. R.)

Priester, die nach der Ruhestandsordnung des Bistums Hildesheim in den Ruhestand versetzt werden, können nach § 5 und § 7 der Ordnung als Pfarrer ohne oder mit einer Subsidiaraufgabe in den Ruhestand wechseln.

Wo es die gesundheitlichen Kräfte zulassen, werden Priester, die in den Ruhestand eintreten eingeladen, sich mit einer kleineren und überschaubaren Aufgabe als Pfarrer i. R. in der Seelsorge je nach ihren Gaben und Möglichkeiten einzubringen (siehe § 7 Abs. 2 der Ruhestandsordnung). Dieser Dienst kann in der Mithilfe in der Pfarrgemeinde bestehen, in der der Pfarrer seinen Wohnsitz hat. Es ist aber auch ein seelsorglicher Dienst im Dekanat oder darüber hinaus auf Bistumsebene denkbar, in dem der Pfarrer für eine Gruppe, einen Verband, für ein Krankenhaus oder Altenheim etc. seelsorglich begrenzt zur Verfügung steht.

Pfarrer i. R. erhalten Ruhegehalt nach Maßgabe der „Priesterbesoldungs- und -versorgungsordnung des Bistums Hildesheim“ und für die weiteren seelsorglichen Dienste im Bereich des Bistums Hildesheim – unabhängig vom Umfang der Dienste – eine pauschale Subsidiarsvergütung, dessen Höhe ebenfalls in der „Priesterbesoldungs- und -versorgungsordnung“ festgelegt ist.

Das Ruhegehalt beträgt nach Ablauf seiner ruhegehaltsfähigen Dienstzeit in der Regel 71, 72% der ruhegehaltsfähigen Dienstbezüge.

Der Pfarrer i. R. hat keinen Anspruch mehr auf eine mietfreie Wohnung, denn er erhält bei seinem Ruhegehalt eine Wohnungszulage ausgezahlt und hat daher seine Wohnungskosten in voller Höhe von seinem Ruhegehalt zu bestreiten.

Soweit der Pfarrer i. R. in einer kircheneigenen Wohnung einer Pfarrgemeinde oder kirchlichen Einrichtung wohnt, muss er mit der Pfarrgemeinde/kirchlichen Einrichtung einen Mietvertrag abschließen und eine Miete in Höhe des jeweils festzusetzenden steuerlichen Mietwertes dieser Wohnung zahlen.

Ein Anspruch auf ein mietfreies Dienst-/Arbeitszimmer wegen der seelsorglichen Tätigkeiten in der Gemeinde/Einrichtung besteht nicht.

Ebenso besteht kein Anspruch mehr auf einen dienstlichen Telefonanschluss; die Gesprächsgebühren für die dienstlich geführten Telefongespräche werden aber auf Antrag und Nachweis von der Pfarrgemeinde oder der zuständigen Stelle erstattet (siehe Telefonkostenverordnung).

Soweit der Priester im Ruhestand mit seinem privaten PKW Dienstfahrten in seinem Einsatzbereich unternimmt, erhält er eine entsprechende Erstattung. Diese ist von der zuständigen Pfarrgemeinde oder zuständigen Stelle zu erstatten.

Priester, die nach Eintritt in den Ruhestand (Pfr. em.) eine Haushälterin oder Haushaltshilfe beschäftigen und entlohnen, erhalten bei Erfüllung der Voraussetzungen steuerpflichtige Zuschüsse vom Bistum, die die Beschäftigung von Haushälterinnen/Haushaltshilfen ohne zu hohe eigene finanzielle Belastungen ermöglichen.

Verschiedene Regelungen beim Eintritt in den Ruhestand

Umzugskosten bei Versetzung in den Ruhestand

Soweit der Priester seinen Dienst als Pfarrer oder Kooperator beendet und zum Pfarrer i. R. ernannt wird und er aus diesem Anlass umzieht, gewährt das Bistum zum letzten Mal die übliche Umzugskostenbeihilfe. Hierbei sind die Regelungen der zur Zeit geltenden Umzugskostenordnung anzuwenden.

Kranken- und Pflegeversicherung

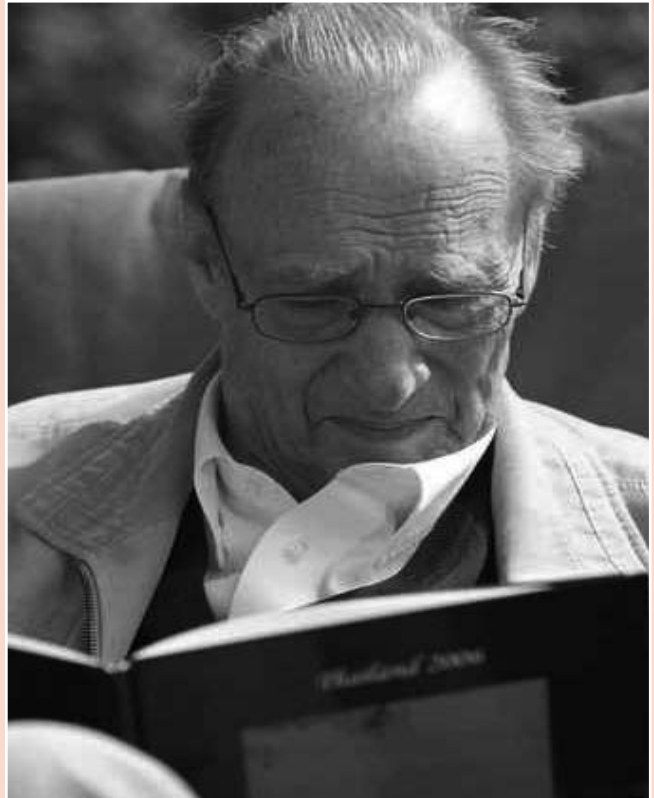
Ab dem Zeitpunkt des Ruhestandes oder Pensionierung erhält der Priester zulasten des Bistums zu den Krankheits- und Pflegekosten eine Beihilfe in Höhe von 70% (im aktiven Dienst sind es noch 50%!). Die persönliche private Kranken- und Pflegeversicherung bei der PAX-FAMILIENFÜRSORGE Krankenversicherung oder einem anderen privaten Krankenversicherungsunternehmen ist ab diesem Zeitpunkt von somit bisher 50% auf 30% Erstattungsumfang zu reduzieren, was eine entsprechende Beitragsminderung nach sich zieht. Den dafür nötigen Antrag an die Krankenkasse stellt der Priester.

Versorgungsfreibetrag

Versorgungsbezüge sind in der Vergangenheit immer steuerlich begünstigt worden. Auch hier ist der Priester im Ruhestand aufgefordert, über die Steuererklärung entsprechende Vergünstigungen über das Finanzamt zu beantragen. Eine entsprechende detaillierte Darstellung der steuerrechtlichen Regelungen finden Sie im Anhang dieser Broschüre.

Pflegebedürftigkeit bei häuslicher und stationärer Pflege

Alle Fragen und Hintergründe, die zu diesem komplexen Themenfeld von Bedeutung sind, finden Sie ebenfalls im Anhang differenziert beschrieben. Es kann sein, dass die dabei geltenden Aufstellungen durch eine aktuelle Gesetzgebung verändert worden sind.



Patientenverfügung

Die „Christliche Patientenverfügung“ ist Anfang April 2003 durch die Deutsche Bischofskonferenz in 2. Auflage herausgegeben. In die Neuauflage wurden aktuelle medizinische, juristische und theologisch-ethische Erkenntnisse sowie praktische Erfahrungen mit der Erstauflage einbezogen. Die „Christliche Patientenverfügung“ (Handreichung und Formular) wird gemeinsam von der Deutschen Bischofskonferenz und dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland in Verbindung mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) herausgegeben.

Mit einer Patientenverfügung legt eine Person vorsorglich fest, welche Behandlung sie in bestimmten Krankheitssituationen wünscht, in denen sie selbst ihren Willen nicht mehr bilden oder äußern kann. Die „Christliche Patientenverfügung“ bietet eine Entscheidungshilfe für die Regelung solcher Vorsorge und Anregung zum Gespräch über die eigenen Wünsche mit vertrauten Personen. Patientenverfügungen tragen so dem Recht des Patienten auf Selbstbestimmung Rechnung.

Ein kombiniertes Formular verbindet die Patientenverfügung mit einer Vorsorgevollmacht und einer Betreuungsverfügung. So ist es möglich, individuelle Vorstellungen und Behandlungswünsche - möglichst in Absprache mit einem Arzt oder einer Ärztin des Vertrauens - festzuhalten. Durch die vorsorgliche Bestimmung einer Vertrauensperson und einer betreuenden Person werden Menschen benannt, die darauf achten, dass diese Verfügungen in der Krankheits- und Sterbephase berücksichtigt werden.

Die Erläuterungen zu medizinischen und juristischen Sachverhalten, auch zu grundsätzlichen Fragen wie z. B. zum Selbstbestimmungsrecht des Patienten oder Hinweise zur Pflege in Hospizen und über Schmerztherapie, bieten Grundinformationen über wichtige Zusammenhänge. Sie helfen bei der Orientierung und können als eine Art Glossar benutzt werden. Allen Priestern wird dringend angeraten, sich mithilfe der oben genannten Schrift und durch andere Quellen mit den Fragen der Patientenverfügung, der Vorsorgevoll-

macht und der Betreuungsverfügung vertraut zu machen. Es wird empfohlen, entsprechende persönliche Regelungen in den oben genannten Verfügungen und Vollmachten dem Hauptabteilungsleiter Personal/Seelsorge bekannt zu machen und entsprechende Kopien der Verfügungen und Vollmachten in der HA Personal/Seelsorge zur Kenntnisnahme zu hinterlegen.

Abschließend ist ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass alle bislang vorgelegten Regelungen bis heute keine Rechtssicherheit darstellen.

Die „Christliche Patientenverfügung“ ist zum Preis von 2,00 Euro erhältlich beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Postfach 2962, 53019 Bonn, Fax: 0228/103330, E-Mail: gd@dbk.de

Ebenfalls finden Sie schriftliche Hilfen zum Betreuungsrecht und den Fragen zur Vorsorge für Unfall, Krankheit und Alter durch Vollmacht, Betreuungsverfügung und Patientenverfügung auf der Internetseite des Deutschen Caritasverbandes e.V.: <http://www.caritas.de/21161.html>,

oder des Bayerischen Staatsministeriums der Justiz, <http://www.verwaltung.bayern.de/Broschueren-bestellen-.196-1067740/index.htm>

Erbschaftsangelegenheiten

Hier wird besonders auf das Merkblatt „Testamente und Erbschaftsangelegenheiten von Geistlichen“ hingewiesen, das am 15. März 1997 vom Bischöflichen Generalvikariat veröffentlicht worden ist und in der Rechtsabteilung angefordert werden kann.

Ebenso sei auf den Ratgeber „Hoffnung schenken – Verantwortung übernehmen. Vererben – Schenken – Stiften“ hingewiesen, der ebenfalls über das Bischöfliche Generalvikariat angefordert werden kann.

Begräbnis und Grabstätte

Für das Begräbnis der Priester gilt in besonderer Weise, was die Deutschen Bischöfe in einer eigenen Verlautbarung, **Tote begraben und Trauernde trösten**, Bestattungskultur im Wandel aus katholischer Sicht, 20. Juni 2005 veröffentlicht haben.

In einem Statement des Vorsitzenden der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Joachim Wanke, Erfurt, heißt es anlässlich der Veröffentlichung:

„Die Kirche ist eine Erinnerungsgemeinschaft: So wie sie als Höhepunkt und Zentrum ihres Lebens das Gedächtnis des Leidens, Sterbens und der Auferstehung Jesu feiert, so ist sie auch die Trägerin eines fortdauernden kulturellen Gedächtnisses, in das alle Toten hineingenommen sind – vor allem diejenigen, die auf das ewige Leben und die Auferstehung von den Toten in ihrem Leben gehofft haben. Dieses kulturelle Gedächtnis konkretisiert sich in der vielfältigen Ausformung des christlichen Begräbnisses und der christlichen Erinnerungskultur. Trotz großer Veränderungen in der Gesellschaft, aber auch in der Kirche ist dieses Gedächtnis in der christlichen Gemeinde lebendig.

Viele Menschen begleiten die nahen und fernen Verstorbenen zur letzten Ruhe. Sie nehmen von den Toten Abschied und stiften eine neue Beziehung zu ihnen. Die Feststellung des Todes durch den Arzt ist nicht das letzte Wort, das über einen Menschen gesagt werden kann. Diese Hoffnung bezeugen alle, die an einem christlichen Begräbnis teilnehmen. In manchen Fällen mag dies sehr indirekt, wenig ausdrücklich und distanziert erfolgen, ist aber selten ohne jede Teilnahme.

Die Toten begraben, die Trauernden trösten, in den Gebeten die Hoffnung auf Gott ins Wort bringen: Diese Glaubenspraxis der Christen ist ein Bollwerk gegen jede Tendenz, die Toten nur technisch zu entsorgen. Es ist deswegen auch ein Dienst für die Bewahrung einer öffentlichen Erinnerungskultur, ohne die ein wesentliches Moment der Humanität verloren geht.“

Unter Berücksichtigung dieser pastoralen Akzentsetzungen im Umgang mit einer neuen Trauer- und Begräbniskultur sollte ein jeder Priester in einer eigenen Verfügung (neben dem Testament) festlegen, in welcher Weise und wo er bestattet werden will. Zunächst zuständig für das Begräbnis sind die unmittelbaren Angehörigen. Aus diesem Grund ist es wichtig, dass jeder Priester offen mit seinen Familienangehörigen über sein Begräbnis das Gespräch sucht. Alle dabei zustande gekommenen Vereinbarungen sollten ebenfalls in der Hauptabteilung Personal/Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat hinterlegt werden.

Besteht keine Möglichkeit, die Art und Weise des Begräbnisses mit Angehörigen oder Freunden zu regeln, ist ein Gespräch mit dem Leiter der Hauptabteilung Personal/Seelsorge angeraten.

Die Bestattungskosten werden nicht durch das Bistum erstattet. Das Bistum Hildesheim zahlt aber ein Sterbegeld in der Höhe eines Monatsgehältes.

Für die Abwicklung des Begräbnisses ist in der Regel der Dechant zuständig. Der Ortspfarrer (bei einem Ruhestandsgeistlichen) oder der Dechant (bei einem noch im Dienst befindlichen Priester) formuliert die Todesanzeige in Kooperation mit der Hauptabteilung Personal/Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat. Sie wird allen Priestern und Diakonen des Bistums zugesandt. Die Kosten für Druck und Versand und Veröffentlichung in der Kirchenzeitung übernimmt das Bischöfliche Generalvikariat.

In der Regel übernimmt bei einem Ruheständler einer der Weihbischöfe in Kooperation mit dem Ortspfarrer das Begräbnis.

Damit eine Präsenz der Bischöfe beim Begräbnis der Priester möglich ist, sollen die zeitlichen Absprachen möglichst unmittelbar mit der Hauptabteilung Personal/Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat erfolgen.

Für die Feier des Requiems und der Exequien ist ein Liedheft vorbereitet, das im Bischofshaus für den Anlass der Beerdigung ausgeliehen werden kann.

Anhang

Versorgungsfreibetrag

Die Versorgungsbezüge sind in der Vergangenheit regelmäßig durch die Anrechnung des Versorgungsfreibetrags steuerlich begünstigt worden. Bis 31.12.2004 betrug der Versorgungsfreibetrag 40 v. H. des maßgeblichen Versorgungsbezugs, höchstens jedoch 3.072,00 € jährlich bzw. 256,00 € monatlich.

Durch das Alterseinkünftegesetz vom 5. Juli 2004 wurde der Versorgungsfreibetrag neu geregelt.

Ziel ist die Umstellung auf die so genannte nachgelagerte Besteuerung, die letztendlich zum endgültigen Wegfall des Versorgungsfreibetrages ab dem 01.01.2040 führt.

1.01.2005 wird der jeweilige Versorgungsfreibetrag abhängig vom Jahr des Beginns des Versorgungsbezugs **einmalig** festgesetzt.

Der Versorgungsfreibetrag für am 01.01.2005 vorhandene Versorgungsberechtigte beträgt weiterhin 40 v. H. der maßgeblichen Versorgungsbezüge, lediglich der Höchstbetrag wurde geringfügig auf 3.000,00 € bzw. 250,00 € monatlich abgesenkt.

Erst für Versorgungsberechtigte mit Versorgungsbeginn ab 2006 werden der maßgebliche Vomhundertsatz und Höchstbetrag des Versorgungsfreibetrages in jährlichen Stufen bis zum vollständigen Wegfall ab 01.01.2040 abgesenkt. Dabei ist der jeweils im Kalenderjahr des Versorgungsbeginns maßgebliche Vomhundertsatz und Höchstbetrag bei der einmaligen Festsetzung des Versorgungsfreibetrages anzuwenden.

Bemessungsgrundlage für die Ermittlung des Versorgungsfreibetrages ist für am 01.01.2005 vorhandene Versorgungsempfänger das 12-fache der Versorgungsbezüge für den Monat Januar 2005.

Bei Versorgungsbeginn nach dem 01.01.2005 ist die Bemessungsgrundlage das 12-fache des ersten vollen monatlichen Versorgungsbezugs.

Zusätzlich zu dem Versorgungsfreibetrag steht den Versorgungsberechtigten ab 01.01.2005 ein Zuschlag zum Versorgungsfreibetrag und ein Werbungskosten-Pauschbetrag in Höhe von 102,00 € jährlich bzw. 8,50 € monatlich zu.

Der Zuschlag zum Versorgungsfreibetrag beträgt im Jahr 2005 jährlich 900,00 € bzw. 75,00 € monatlich. Er wird ebenfalls ab 2006 in jährlichen Stufen bis zum vollständigen Wegfall ab 01.01.2040 gesenkt.

Diese beiden Beträge ersetzen den ab 01.01.2005 für Versorgungsempfänger weggefallenen Arbeitnehmer-Pauschbetrag von 920,00 € jährlich.

Der einmal festgesetzte Versorgungsfreibetrag und auch der Zuschlag zum Versorgungsfreibetrag bleiben dem Versorgungsurheber „lebenslanglich“ in unveränderter Höhe erhalten.

Der maßgebende Vomhundertsatz, der Höchstbetrag des Versorgungsfreibetrags und der Zuschlag zum Versorgungsfreibetrag sind einer Tabelle in § 19 Einkommensteuergesetz-EStG zu entnehmen.

Von der Subsidiarsvergütung in Höhe von monatlich 165,00 Euro brutto und gegebenenfalls der Zahlung des steuerpflichtigen PKW-Zuschusses (beide Beträge gelten steuerlich als Aktivbezüge!) bleiben, soweit der Empfänger das 64. Lebensjahr vollendet hat, als Altersentlastungsbetrag gemäß § 24 a EStG 40 % dieser Beträge, höchstens 1.908,00 Euro jährlich steuerfrei.

Für die Subsidiarsvergütung in Höhe von monatlich 165,00 Euro brutto bedeutet dies, dass davon 40 % = 66,00 Euro nicht versteuert werden.

Priester in Ruhe, die im Rahmen ihrer Einkommensteuererklärung beim zuständigen Finanzamt Werbungskosten geltend machen wollen, müssen beachten, dass sie nur bis zur Höhe der Aktivbezüge (i. d. R. Subsidiarsvergütung und/oder sonstige Aktiveinnahmen) Werbungskosten absetzen können. Von Versorgungsbezügen sind Werbungskosten nicht absetzbar!

Pflegebedürftigkeit bei häuslicher oder stationärer Pflege

I. Die Pflegeversicherung

Die Pflegeversicherung erbringt *Leistungen* für die Pflegekosten im häuslichen Bereich (ambulante Pflegeleistungen) und Leistungen für Pflegekosten in Heimen (stationäre Pflegeleistungen). Die gesetzlichen Regelungen hierfür stehen im Sozialgesetzbuch XI.

II. Wer ist pflegebedürftig?

Als pflegebedürftig gelten Menschen, die wegen einer körperlichen, geistigen oder seelischen Krankheit oder Behinderung Hilfen auf Dauer in ihrem Alltag benötigen. Der Grad der Pflegebedürftigkeit wird durch den Medizinischen Dienst der zuständigen Krankenkasse festgestellt. Ausschlaggebend ist der tägliche Hilfebedarf in den Bereichen Körperpflege, Ernährung, Mobilität und hauswirtschaftliche Versorgung.

III. Pflegestufen

Leistungen der Pflegeversicherung und der Beihilfe bei Pflegebedürftigkeit gibt es nur auf Antrag, der bei der zuständigen Pflegekasse der Krankenkasse des Priesters zu stellen ist. Der Antrag sollte, sobald die Pflegebedürftigkeit eintritt, umgehend durch den Priester oder vom Betreuer bzw. einer sonstigen „Person des Vertrauens“ gestellt werden. Sobald die Pflegebedürftigkeit des Priesters von Gutachtern des Medizinischen Dienstes seiner Krankenkasse in eine der drei Pflegestufen eingestuft wird, können entsprechende Leistungen der Pflegeversicherung und der *Beihilfe* gewährt werden.

Die Leistungen werden bei Versorgungsempfängern mit 70 % von der Beihilfe durch das Bistum und mit 30 % aus der Pflegeversicherung erbracht.

Priester, die Mitglied der PAX – Familienfürsorge Krankenversicherung (PAX) sind, erhalten beide Leistungen jeweils mit einem einzigen Antragsformular, da die PAX – im Rahmen eines Dienstleistungsvertrages mit dem Bischöflichen Generalvikariat die Beihilfe berechnet und anweist.

IV. Leistungen bei ambulanter häuslicher Pflege

Die Pflegeversicherung gibt der häuslichen Pflege eindeutigen Vorrang vor einer stationären Betreuung. Deshalb bilden die Leistungen zur Verbesserung der Bedingungen der häuslichen Pflege den Schwerpunkt des Gesetzes.

Zu diesen Verbesserungen gehört die Unterstützung der pflegenden Personen, wie Haushälterin/Haushaltshilfe, Schwester, Freunde, Nachbarn usw. durch professionelle Pflegekräfte.

Die Leistungen der ambulanten Dienste (im Gesetz als „Sachleistung“ bezeichnet) machen es vielen allein lebenden Pflegebedürftigen möglich, trotz ständigen Hilfebedarfs weiter in ihrer Wohnung leben zu können.

Häusliche Pflege setzt im Übrigen nicht voraus, dass der Pflegebedürftige in seinem eigenen Haushalt gepflegt wird. Dies kann vielmehr auch ein anderer Haushalt sein, in den der Pflegebedürftige aufgenommen worden ist, oder z. B. auch ein Altenwohnheim.

Der Anspruch auf eine „Pflegesachleistung“ setzt voraus, dass die Pflegeleistungen von ambulanten Pflegediensten erbracht werden, mit denen die Pflegekasse Vertrag abgeschlossen hat (zugelassene Leistungserbringer).

Anstelle der „Sachleistung“ kann eine „Geldleistung/Pflegegeld“ gezahlt werden, wenn die erforderliche Grundpflege und hauswirtschaftliche Versorgung nicht von professionellen Pflegediensten, sondern durch sonstige Personen, wie z. B. Haushälterin/Haushaltshilfe, Schwester, Freunde, Nachbarn usw. sichergestellt wird.

Die Leistungen werden in drei Pflegestufen unterschieden

Pflegestufen monatlich	Sachleistung monatlich	Geldleistung /Pfl. Geld
Pflegestufe 1 erheblich pflegebedürftig	420,00 Euro	215,00 Euro
Pflegestufe 2 schwerpflegebedürftig	980,00 Euro	420,00 Euro
Pflegestufe 3 schwerstpflegebedürftig	1.470,00 Euro	675,00 Euro
in besonderen Härtefällen <i>bei ärztlich festgestelltem außergewöhnlich hohem Pflegebedarf</i>	1.918,00 Euro	

Kombinationsleistung:

Sachleistung und Geldleistung/Pflegegeld können miteinander kombiniert werden. Die Aufteilung kann fest sein, z. B. 40% zu 60%, oder variabel an die Pflege angepasst werden (wechselnde Leistungsaufteilung). Kostenübernahme für **Ersatzpflegekräfte** (Urlaubspflege), **Tages- und Nachtpflege** sowie **Kurzzeitpflege** ist bis zu einer Höchstgrenze je nach Pflegestufe möglich.

Pflegehilfsmittel und sonstige Kosten:

Kosten für den Verbrauch bestimmter Hilfsmittel werden bis zu monatlich 31,00 Euro und Maßnahmen zur Verbesserung des Wohnumfeldes wie Treppenaufzüge, Hebevorrichtungen im Bad usw. werden bis zu 2557,00 Euro übernommen. Um zu vermeiden, dass ungedeckte Kosten entstehen, ist angeraten, vor einer Anschaffung (z.B. auch Rollstuhl, Krankenbett) sich bei der Pflegekasse zu informieren.

V. Leistungen bei stationärer Pflege

Priester, die vom Medizinischen Dienst als pflegebedürftig eingestuft werden und in einem Pflegeheim versorgt werden müssen, erhalten je nach Pflegestufe entsprechende Leistungen, die mit 30% aus der Pflegeversicherung ihrer Krankenkasse und mit 70% als Beihilfe des Bistums erbracht werden. Dabei handelt es sich um Pauschalbeträge für die Kosten der Grundpflege,

der sozialen Betreuung und der medizinischen Behandlungspflege. Diese Pflegekosten sind bis zur Höhe des jeweiligen Pauschalbetrages abgedeckt.

Darüber hinaus fallen im Pflegeheim Kosten für Unterkunft und Verpflegung an. Diese so genannten Hotelkosten muss der Pflegebedürftige grundsätzlich selbst tragen. Soweit die Investitionskosten der Einrichtung nicht durch öffentliche Fördermittel in vollem Umfang gedeckt sind, kann die Pflegeeinrichtung den nicht gedeckten Teil den Pflegebedürftigen gesondert in Rechnung stellen.

Die Leistungen werden in drei Pflegestufen unterschieden:

Pflegestufen	Leistung monatlich	Einstufungen
Pflegestufe 1	1.023,00 Euro	Erheblich pflegebedürftig
Pflegestufe 2	1.279,00 Euro	schwerpflegebedürftig
Pflegestufe 3	1.470,00 Euro	schwerstpflegebedürftig
	1.750,00 Euro	in besonderen Härtefällen bei ärztlich festgestelltem außergewöhnlichen hohem Pflegebedarf



Beispielrechnung bei stationärem Aufenthalt im Pflegeheim:

Monatliche vollstationäre Heimpflegekosten Pflegestufe 3 z. B.	= 3.000,00 Euro
Monatlich zur Verfügung stehende Versorgungsbezüge z. B.	= 2.492,00 Euro
Leistungspauschale 70% Beihilfe Bistum 30% Pflegeversicherung	= 1.470,00 Euro
./.. Persönlicher Beitrag zur Kranken- und Pflegeversicherung: z. B.	= 200,00 Euro
+ Lohnsteuerermäßigung durch Absetzung der Pflegekosten u.a.*) z. B.	= 70,00 Euro
Gesamtbetrag der zur Verfügung stehenden Finanzmittel z. B.	3.832,00 Euro
Finanzmittel, die dem Priester zur persönlichen Verfügung verbleiben z.B.	832,00 Euro

*) Bei der Einkommenssteuererklärung können die Heimpflegekosten als außergewöhnliche Belastungen und bei einer Behinderung Pauschbeträge geltend gemacht werden, die dann entsprechende Steuerminderungen nach sich ziehen und die zur Verfügung stehenden Finanzmittel erhöhen; der angegebene Betrag ist geschätzt und nur beispielhaft.

VI. Beratung

Bei Fragen zur Besoldung und Versorgung stehen die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Bischöflichen Generalvikariates unter folgenden Telefonnummern zur Verfügung: 05121/307-421 Frau von Berg und -422 Herr Sauer.

Bei Fragen zur Pflege- und Krankenversicherung und zur Beihilfegewährung steht die PAX-FAMILIENFÜRSORGE Krankenversicherung, Detmold, unter der Telefonnummer 05231/9753034 Herr Schüler zur Verfügung.

